

Der west-östliche Weg des Wladimir René-François Guettée

von Peter Huber, Salzburg

1. Einleitung

Blickt man aus heutiger Sicht auf die Verbreitung der Orthodoxen Kirche über den europäischen Kontinent, so erweist sich sehr bald, dass das tradierte und noch immer weit verbreitete Synonym „Ostkirche“ in weiten Bereichen tatsächlich eine nur mehr sehr bedingte Gültigkeit haben kann. Wenngleich auch Dogma, Glaubenspraxis und Leben der Orthodoxie im Wesentlichen nach wie vor als „östlich geprägt“ bezeichnet werden können, steht es jedoch vollkommen außer Frage, dass die Kirche ihre ursprünglichen zivilisatorischen Grenzen in einem nicht unwesentlichen Ausmaß überschreiten konnte und sich im Laufe der letzten Jahrzehnte eben auch einen entscheidenden Platz im „Westen“ zu sichern vermochte. Im klaren Gegensatz dazu war im 19. Jahrhundert die Orthodoxe Kirche in weiten Kreisen tatsächlich eine Art *terra incognita*, deren Erforschung durch die damals herrschenden, sowohl auf politische Umstände zurückzuführenden wie auch durch konfessionelle Begrenzungen bedingten Verhältnisse entsprechend erschwert wurde. Ebenso problematisch mochte aber auch eine Annäherung „von innen her“ erscheinen, wie sie etwa durch die Schrift des russischen Diplomaten Alexander Sturdza angeregt wurde, dessen 1816 in Buchform erschienene Abhandlung *Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'Eglise Orthodoxe* einen entsprechenden Zugang bieten wollte. Bedenkt man nun, dass in jener Welt eine absolute Gleichsetzung von religiös-kultureller Identität und nationaler Zugehörigkeit vorausgesetzt wurde, so war es klar, dass einzig und alleine der „östlich geprägte Mensch“ (sei er nun Grieche, Russe, Rumäne oder Angehöriger der slawischen Völker des Balkans) als orthodox gelten sollte, wobei man im Rahmen der konfessionellen Polemik seitens „westlicher“ Kreise dann durchaus auch den Eindruck einer gewissen „Primitivität“ erwecken wollte, wie das folgende Zitat anschaulich zeigt: „...der Ritualismus hat auf dem weiten Boden der griechisch-orientalischen Christenheit die geistige Religion nahezu erstickt [...] sie ist auf jene Stufe herabgedrückt, auf der der Satz gilt: Religion ist Kultus, nichts anderes...“¹. Die folgenden Ausführungen sind nun einer Persönlichkeit gewidmet, welcher es in ihrer Suche nach authentischen Überlieferungen gelungen war, diese vorgefassten Begrenzungen auf ihre ganz eigene Weise zu durchbrechen, wobei es in diesem biographischen Versuch in besonderer Weise entscheidend erscheint, die innere, stets gegenwärtige Einheit ihres Lebens und Wirkens deutlich werden zu lassen.

2. Fundamente und Voraussetzungen

Gleichwohl im Laufe der Jahrhunderte der Entfremdung, deren Beginn gewöhnlicherweise mit den Ereignissen des Jahres 1054 und den daraus resultierenden Konsequenzen verbunden wird, bei der Bewertung der Orthodoxie sowohl von römisch-katholischer als auch von protestantischer Seite und umgekehrt durch Vertreter der Orthodoxen Kirche im Hinblick auf die „heterodoxen Abendländer“ immer wieder auf die Unvereinbarkeit der jeweils anderen Positionen mit den eigenen Überlieferungen verwiesen wurde, ereigneten sich doch

¹ N. Thon, Quellenbuch zur Geschichte der Orthodoxen Kirche, Trier 1983, S. 473.

immer wieder Begegnungen, die zwar nicht unbedingt durch Nachhaltigkeit geprägt waren, andererseits jedoch die Möglichkeit eines Dialogs bieten konnten. In diesem Zusammenhang sei etwa auf die Kontakte reformatorischer Theologen aus Tübingen mit dem Ökumenischen Patriarchen Jeremias II. in den Jahren 1573 bis 1581 hingewiesen². Ein anderes Ereignis in dieser Hinsicht war eine zwischen 1716 und 1725 geführte Korrespondenz zwischen einer Gruppe anglikanischer Bischöfe und Vertretern des Ökumenischen Patriarchats und der russischen Synode, die im Zusammenhang mit einer letztlich gescheiterten Kirchenunion bezeugt ist.³ Ein besonderer Stellenwert ist dem Kontakt des russischen Universalgelehrten und Laientheologen Aleksej Stepanovič Chomjakov mit dem anglikanischen Diakon William Palmer im Jahrzehnt zwischen 1844 und 1854 zuzumessen. Hinsichtlich möglicher orthodoxer Perspektiven des „Abendlandes“ gelangt Chomjakov zu den folgenden Überlegungen: *„Ein Franzose, ein Deutscher oder ein Engländer wird zu [...] einer jeden Form von Glauben oder Unglauben übertreten – doch zur Orthodoxie wird er nicht kommen. Solange er nicht aus dem Kreis jener Lehren heraustritt, die ihren Ursprung in der westlichen Welt haben, fühlt er sich zuhause [...] Ein Übertritt zur Orthodoxie erscheint tatsächlich als eine Apostasie von seiner Vergangenheit, seiner Wissenschaft, seinem Credo und seinem Leben. Es ist ein stürmischer Eintritt in eine neue Welt, ein beherzter Schritt, den man da tut oder sogar empfiehlt“*⁴. Konkret gesprochen bedeutete dies: selbst wenn ein „westlich-abendländisch“ sozialisierter Mensch aufgrund der Erkenntnis, dass die Orthodoxie das Kontinuum der Überlieferung im Vergleich zu römischem Katholizismus oder Protestantismus authentischer bewahrte, eine Hinwendung zu dieser Kirche ins Auge fassen sollte, wird er sich aufgrund der vorgeblichen Unvereinbarkeit seiner eigenen kulturell-historisch gewachsenen Tradition mit den „östlich-orthodoxen“ Grundprinzipien mit allergrößter Wahrscheinlichkeit gegen eine volle Gemeinschaft mit ihr entscheiden.

Gerade diese Fragen beschäftigten auch einen Zeitgenossen des Abbé Guettée. Der Deutsche Julian Joseph Overbeck (1821-1905)⁵, ursprünglich römisch-katholischer Priester und Theologieprofessor, wurde nach jahrelangen Kontakten zu orthodoxen Kreisen und vehementer Apologie ihrer Standpunkte 1869 in London als Laie in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Allerdings betrachtete er diesen Schritt weder als eine auf die eigene Person beschränkte Konversion noch als eine notwendige Integration in die schon apostrophierte *neue Welt*, die dem „Westler“ so fremd erscheinen mochte. Seine Pläne zielten darauf ab, die „abendländische“ Dimension der Orthodoxen Kirche zu betonen und wenn nötig wiederzubeleben. In einem Schreiben, das Overbeck im Namen einer um ihn entstandenen „Initiativgruppe“ verfasst hatte, kam er zu entsprechenden Ergebnisse: *„Da also Einheit nicht Einförmigkeit ist, so wenden wir uns an die Heilige Morgenländische Kirche mit der Bitte, uns in ihre Kirchengemeinschaft aufzunehmen, ohne die Forderung an uns zu stellen, dass wir uns zugleich dem Morgenländischen Ritus zu fügen hätten[...] Wir sind Abendländer und müssen Abendländer bleiben [...] Wenn man uns einfach heißt, zur Morgenländischen Kirche überzutre-*

² Dargestellt bei: E. Benz, Wittenberg und Byzanz: Zur Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation und der östlich-orthodoxen Kirche, Marburg 1949.

³ Publiziert in: G. Williams, The Orthodox Church of the East in the Eighteenth Century, London-Oxford-Cambridge 1868

⁴ W. Palmer - A. S. Khomyakov, Russia and the English Church During the Last Fifty Years I, London 1895, S. 67.

⁵ Zu seiner Biographie und Wirkungsgeschichte siehe: W. Kahle, Westliche Orthodoxie. Leben und Ziele Julian Joseph Overbecks, Leiden - Köln 1968 (ab hier zitiert: Kahle, Westliche Orthodoxie).

ten und auf unsere Abendländischen Ansprüche zu verzichten, so müssen wir das unveräußerliche Recht geltend machen, Abendländer zu bleiben und müssen hinweisen auf die Pflicht oder vielmehr auf die Ehre der Morgenländischen Kirche, ihre rechtmäßige Schwesterkirche in alle Rechte wieder einzusetzen...“⁶. Overbeck verfolgte also die Absicht, die abendländisch geprägten Menschen in eine „Abendländisch-Orthodoxe Kirche“ zu führen, die es allerdings noch zu errichten galt; letztendlich scheiterte er jedoch mit diesem Vorhaben, das zu seinen Lebzeiten nur auf eine kleine Gruppe Getreuer beschränkt blieb⁷.

Was nun Guettée selbst anbelangte, so war – wie noch ausführlicher zu zeigen sein wird – sein Weg in die Orthodoxe Kirche durch ähnliche Prämissen geprägt. Dennoch wird er in einem zu Ende des 19. Jahrhunderts in Athen erstmals erschienenen – und einige Jahre später ins Deutsche übersetzten – Abriss der orthodoxen Kirchengeschichte ganz eindeutig als „östlich“ wahrgenommen: „Unter die Theologen der russischen Kirche reihte sich in der Neuzeit der Franzose Guettée ein, ein bedeutender Gelehrter, der um seiner freien Anschauungen (...) willen und weil er (...) mit Rom in Konflikt kam, seit 1855 (sic!) den orthodoxen Glauben annahm und von der theologischen Akademie in Petersburg als Lehrer der orthodoxen Theologie berufen wurde“⁸. Diese hier genannten Konflikte kamen indes nicht von ungefähr – immerhin war der zu dieser Zeit an der Spitze des römischen Katholizismus stehende Pius IX. ein ebenso entschlossener wie unerbittlicher Verfechter der päpstlichen Zentralgewalt und Vorherrschaft. Die von ihm erlassene Enzyklika *In suprema Petri* vom 6. Januar 1848⁹ richtete sich gemäß ihrer Widmung an die *Orientalen*, also an die Vertreter der Orthodoxen Kirche und forderte diese unumwunden auf, „nicht zu zögern, in die Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl des Petrus zu treten, in der das Fundament der wahrhaften Kirche Christi liegt...“¹⁰. Angesichts einer solchen Aussage war es klar, dass eine jegliche von solchen Grundsätzen abweichende Haltung – vor allem wenn sie innerhalb römisch-katholischer Kreise weitere Verbreitung finden würde – unmittelbar entsprechende Konsequenzen nach sich ziehen konnte.

Es sollte in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass sich gerade in Frankreich seit dem späten Mittelalter immer wieder Bestrebungen manifestierten, die zwar grundsätzlich die päpstliche Autorität anerkannten, dabei jedoch gleichzeitig nach einer möglichst großen inneren Autonomie der Lokalkirche strebten. Diese Bewegungen, die gewöhnlicherweise unter dem Schlagwort des *Gallikanismus* zusammengefasst werden, stellten durch die zusätzliche Betonung episkopaler und konziliarer Strukturen ihrem Wesen nach eine unmittelbare Herausforderung – je nach Interpretation sogar eine Bedrohung des römischen Primatsanspruchs – dar. Ein wesentlicher Schritt in dieser Hinsicht war beispielsweise die gemäß den Beschlüssen des 1682 (auf Einberufung durch König Ludwig XIV.) abgehaltenen *Nationalkonzils der gallikanischen Kirche* geforderte Beschränkung der päpstlichen Amtsgewalt durch Konzilien und kirchenrechtliche Maßgaben. In der Epoche der Französischen Revolution und unter der Herrschaft Napoleons I. kamen dann noch weitere, vom gallikanischen Geist getragene Reformversuche zum Tragen. All das war ein wesentlicher Grund für

⁶ W. Kahle, *Westliche Orthodoxie*, S. 58f.

⁷ Tatsächlich entwickelten sich in der Orthodoxie erst im Laufe des 20. Jahrhunderts Strukturen so genannter „Gemeinden abendländischer Tradition“, die heute vor allem in Gemeinschaft mit dem Patriarchat von Antiochia und der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland stehen.

⁸ A. D. Kyriakos, *Geschichte der Orientalischen Kirchen von 1453-1898*, Leipzig 1902, S. 244.

⁹ <http://archive.org/stream/InSupremaPetriApostoliSede/InSupremaFrancais#page/n0/mode/2up> bietet die französische Übersetzung des gesamten Textes.

¹⁰ <http://archive.org/stream/InSupremaPetriApostoliSede/InSupremaFrancais#page/n0/mode/2up>

die im 19. Jahrhundert – zu Zeiten der Restauration – deutlich gewordene Aversion gegen sämtlich mögliche „nationalkirchliche“ Eigenwege. In diesem Zusammenhang kann zu jener Zeit, in der auch Guettée seine Tätigkeit entfaltete, durchaus von einem regelrechten Kampf gegen den Gallikanismus und den damit verbundenen Tendenzen gesprochen werden. Die einzige Option für den französischen Katholizismus sollte es sein, sich dem römischen Papst unterzuordnen und sämtliche Autonomiebestrebungen zu unterlassen. Die beiden Kirchenbilder entwickelten eine eigene Dynamik, die in ihrer spezifischen Ausrichtung auch den Lebensweg des ersten französischstämmigen orthodoxen Priesters der Neuzeit in prägender Weise beeinflussten und ihm zugleich auch wesentliche „Entscheidungshilfen“ im Hinblick auf seinen zukünftigen Weg sein sollte.

3. Grundlegungen eines bewegten Lebens

René-François Guettée wurde am 1. Dezember 1816 in Blois, einer an der Loire gelegenen Stadt (im 15. Jahrhundert als Königsresidenz bekannt) in einer Bürgerfamilie geboren. In seinen Memoiren erwähnt er, seine geistliche Prägung vor allem von Seiten seiner Mutter erhalten zu haben: *„So wie sie war ich immer in aufrichtiger Weise religiös, dabei jedoch ein Feind der Frömmeler und ihres scheinheiligen Verhaltens. Gleich ihr war also auch ich seit meiner Kindheit ein Jansenist ohne es aber zu wissen“*¹¹. Der in diesem Kontext erwähnte Begriff des *Jansenismus* geht auf eine seitens des römischen Katholizismus 1653 verurteilte Bewegung zurück, als deren Hauptrepräsentant Bischof Cornelius Jansen (1585-1638) von Ypern gilt und die vor allem im 17. und 18. Jahrhundert weite Verbreitung in Frankreich fand. Die Jansenistische Lehre war wesentlich beeinflusst von der Gnadenlehre des Kirchenvaters Augustinus, die im Mittelpunkt des theologischen Systems stand. Folglich galt dem Jesuitenorden und dessen Positionen besondere Kritik. Ab etwa 1680 und besonders im Zuge der von Rom durch die Bulle *Unigenitus Dei Filius* nochmals verfügten Verurteilung des Jansenismus im Jahre 1713 kam es zu massiven Repressionen, deren Höhepunkt die – auf Befehl Ludwigs XIV erfolgte – Zerstörung des Klosters Port-Royal war, welches dieser Bewegung nahestand. Trotz all dieser Ereignisse bewahrte sich jansenistisches Gedankengut auch noch bis in das 19. Jahrhundert und verband sich dabei mit gallikanischen Tendenzen.

Im Jahre 1829 kam der junge Guettée zunächst zu einem Priester, um Privatunterricht zu erhalten. Bald darauf erfolgte sein Eintritt in das so genannte Kleine Seminar, in dem er insgesamt vier Jahre studierte. Zu dieser Zeit traten bestimmte Züge seines Talents bereits deutlich zutage: In seinen Memoiren berichtet er etwa davon, dass er – sehr zum Erstaunen des Seminarleiters – Hebräisch als Autodidakt erlernt hatte. Sein Wissensdurst steigerte sich noch nach dem Übertritt in das Große Seminar und brachte ihn dazu, die Grenzen des Erlaubten zu überschreiten: *„Dann beging ich also eine große Untat, für die man mir – hätte ich sie gebeicht – die Absolution nicht erteilt hätte. Ich beschaffte mir einige Werke Herders und Kants (...) las sogar auch einige Schriften Voltaires, Diderots und Jean-Jacques Rousseaus (...) Ich übte mich sogar in der Polemik gegen die Feinde des Christentums“*¹². Zweifellos war die Hinwendung zu diesen Denkern für einen Seminaristen der damaligen Zeit ein gewagter Schritt – immerhin standen die meisten Werke der hier genannten Philosophen auf dem so genannten *Index der verbotenen Bücher*, deren Lektüre (geschweige denn Besitz oder gar Weiterverbreitung)

¹¹ R.-F. W. Guettée, *Souvenirs d'un pretre romain devenu pretre orthodoxe*, Paris 1889, S. 8 (ab hier zitiert: Guettée, *Souvenirs*).

¹² Guettée, *Souvenirs*, S. 10f. und 13.

fraglos mit entsprechenden Konsequenzen verbunden war – selbst wenn dies alles letztendlich apologetischen Zwecken gedient hätte. Gerade in diesem Zusammenhang sollte man nicht vergessen, dass die Römisch-katholische Kirche, wie sie sich in Frankreich im Zeitalter der Restauration nach Revolution und Napoleon präsentierte, keineswegs dazu angetan war, ihr Augenmerk auf philosophische Debatten zu richten. Der Schwerpunkt lag vielmehr in einer Veräußerlichung von Glaubensakten, einer auf Oberflächlichkeiten konzentrierten Ritualisierung und vor allem auch in der Bezugnahme auf (im engsten Sinne) moralische Aspekte des Lebens. Darüber hinaus war in kirchenpolitischer Hinsicht der wachsende Einfluss des römischen Zentralismus bei gleichzeitiger Bekämpfung all dessen, was man im weitesten Sinne als des Gallikanismus verdächtig erachten konnte, maßgebend geworden. Besonders die zur damaligen Zeit neu bestellten Vertreter der kirchlichen Hierarchie setzten alles daran, gerade den „mystischen“ Aspekt päpstlicher Primatsforderungen zu betonen und dabei das Prinzip der Unfehlbarkeit besonders hervorzuheben¹³. Die aus diesen Entwicklungen entstehenden Spannungen zwischen Vertretern des Gallikanismus auf der einen und Anhängern des *Ultramontanismus* – jener Richtung innerhalb des Katholizismus, die sich in ausschließlicher Weise jenen Weisungen verpflichtet fühlte, die ihren Ursprung *ultra montes* (*jenseits der Berge* von Norden her gesehen, also in Rom) hatten – waren zu jener Zeit gerade auch in den theologischen Lehranstalten allgegenwärtig und sorgten für mancherlei Auseinandersetzungen. Guettée, der in seinen Erinnerungen an diese Zeit wohl nicht nur zufällig die Bemerkung: „*Ich sage wohl schnell, dass ich damals schon orthodox war*“ einfügte, entdeckte unter dem Einfluss dieser Konflikte im Priesterseminar Strukturen, die zur Bespitzelung der Studenten diemnen sollten. Dabei trat er dann auch als einer der „Aufständischen“ gegen diese Umstände auf und scheute sich nicht, den Bischof von Blois – dieser galt als Sympathisant gallikanischer Ideen – von den Vorgängen zu unterrichten¹⁴. Was nun das hier apostrophierte Bekenntnis zur Orthodoxie anbelangte, so sind diese Worte natürlich aus der Retrospektive gesprochen. Es scheint mehr oder weniger klar zu sein, dass der Seminarist René-François Guettée zu jenem Zeitpunkt eine solche Option noch nicht für sich ins Auge fasste – beziehungsweise nicht fassen konnte. Unbestritten war dagegen sein schon damals deutlich ausgeprägtes Gespür für die Authentizität der Überlieferung aber auch für die Umsetzung glaubwürdiger Kirchlichkeit in ihre unmittelbare Praxis. Sein Widerstand ist in erster Linie als Gewissensentscheid gegen verfälschende Tendenzen zu sehen. In diesem Sinne war das ihn umgebende Milieu ein erster Anlass, sich mit den bestehenden Verhältnissen in kritischem Geist auseinanderzusetzen und auch der entscheidende Impulsgeber, um in entsprechender Weise tätig zu werden.

Während er noch sein Theologiestudium absolvierte, wurde Guettée zum Subdiakon und Diakon geweiht. In dieser Zeit unterhielt er Kontakte zu Angehörigen des Jesuitenordens. An ihnen bewunderte er vor allem deren Neigung zu Studium und Gelehrsamkeit. Mit der Zeit änderte sich seine Haltung und er ging zu diesen Kreisen aufgrund ihrer elitär erscheinenden Selbsteinschätzung auf Distanz. Zugleich erscheint sein Resümee des Seminarlebens und der theologischen Ausbildung eher ernüchternd – entsprechend war dann auch seine eigene Haltung: „*Mein Verhalten dort entsprach immer der Regel, doch vermochte ich es niemals,*

¹³ J.-P. Besse, *Un précurseur – Wladimir Guettée 1816-1892*, Lavardac 1992, S. 67-69 (ab hier zitiert: Besse, *Un précurseur*).

¹⁴ Guettée, *Souvenirs*, S. 16 und 21-23.

mich den Forderungen eines idiotisch-passiven Gehorsams zu beugen“¹⁵. Schließlich empfing er am 21. Dezember 1839, knapp drei Wochen nach Vollendung des 23. Lebensjahres, die Priesterweihe. Die allgemeine Erwartung, der offenkundig begabte Geistliche würde eine Stellung als Lehrer im Priesterseminar oder eine andere herausragende Aufgabe erhalten, erfüllte sich allerdings nicht: „Die Oberen übertrugen ihre Antipathie auf die Generalvikare, daher stand ich in keinem guten Ruf“¹⁶. Daher wurde der junge Priester als Hilfsgeistlicher in einer ländlichen Kleinstadt eingesetzt, wo schon sehr bald der Unterschied zwischen ihm und den meisten seiner Amtsbrüder – sowohl in intellektueller Hinsicht, als auch in der Art der Lebensführung – offenkundig wurde. Nachdem er aufgrund der persönlichen Entscheidung des Bischofs eine Zeit in einer Gemeinde verbracht hatte, deren Seelsorger ihn sowohl durch seine Frömmigkeit als auch durch seinen Intellekt beeindruckte, versetzte man ihn (in erster Linie wohl auf Grundlage der Intervention seiner Gegner) sehr bald schon in das kleine Örtchen Fresnes, das zu dieser Zeit gerade einmal 400 Einwohner zählte und seit der Zeit der Französischen Revolution über keinen eigenen Gemeindepriester mehr verfügte. Der junge Geistliche musste schon sehr bald erkennen, dass vor allem die Kinder und jungen Menschen des Ortes Analphabeten waren. So organisierte er neben dem – eigentlich in seine Kompetenz fallenden – Religionsunterricht eben auch elementare Unterweisungen in Schreiben, Lesen und Rechnen. Hierzu schreibt er in seinen Erinnerungen: „Mein Unterricht war sehr gut besucht. Am Ende des Jahres vermochten alle Kinder und Jugendlichen zu lesen, zu schreiben und die beiden ersten Regeln der Arithmetik anzuwenden. Mehrere junge Leute erlernten den Kirchengesang und bald sang man feierliche Messen in dieser ärmlichen Kirche, in der man seit etwa einem Jahrhundert ab und an nur Stille Messen abgehalten hatte“¹⁷. Neben all diesen Verpflichtungen fand der junge Abbé (so der damals gebräuchliche Titel für „Weltgeistliche“, die ansonsten keine besondere hierarchische Position bekleideten) auch noch Zeit, an seiner eigenen Ausbildung zu arbeiten, um eines Tages eventuell doch selbst als Lehrender im theologisch-akademischen Bereich tätig zu werden.

Das Selbststudium, dem er sich regelmäßig widmete, umfasste zusätzlich zu theologischen Fächern auch Literaturwissenschaft, worin er ein Diplom anstrebte. Zudem entstanden in jener Zeit die ersten Vorarbeiten für eines seiner groß angelegten Werke: der *Histoire de l'Eglise de France*. Dieses Projekt sollte der unerwartet zustande gekommene Kontakt mit dem Generalvikar noch befördern, da Guettée in eine gut organisierte, nahe der Bischofsstadt Blois gelegene Gemeinde versetzt wurde und ihm so mehr Zeit für notwendige Forschungsarbeiten blieb. In gleicher Weise war ihm der seit 1844 amtierende Bischof wohl gesonnen und nachdem er die Talente des jungen Priesters erkannt hatte, entschloss er sich, seine Unterstützung vor allem auf die schon in Arbeit befindliche kirchengeschichtliche Studie auszudehnen. Das Urteil über den ersten Band der *Histoire* fiel nach eingehender Prüfung positiv aus, sodass dieser schließlich im Jahre 1847 veröffentlicht werden konnte. Guettée selbst merkt dazu an: „Als ich die Lesung des Berichts und die Worte des Bischofs hörte, glaube ich zu träumen“¹⁸. Diese Wahrnehmung kam nun nicht von ungefähr – immerhin galt der Geistliche manch einem als eigenwillig und streitbar. Es war also zu erwarten, dass eine Publikation gerade von bischöflicher Seite nicht gerade mit allgemeinen Haltungen konform sein würde. Hinsichtlich der

¹⁵ Guettée, *Souvenirs*, S. 27.

¹⁶ Guettée, *Souvenirs*, S. 30.

¹⁷ Guettée, *Souvenirs*, S. 36.

¹⁸ Guettée, *Souvenirs*, S. 41.

Methode und der Zielsetzung des Gesamtwerks führt er in der Vorrede zu diesem seinem Buch aus: „*Ich trachtete also danach, in dieser Geschichte die Jahrhunderte selbst lebendig werden zu lassen – nicht bloß dieses äußerliche Leben, das in augenscheinlichen Ereignissen zum Ausdruck kommt, sondern dieses verborgene Leben, das sich uns mit tausend Einzelheiten offenbart, die zwar ihrer Erscheinung nach gering sein mögen, doch oftmals nützlicher sind als die Tatsachen selbst, um einer jeden Epoche ihren wahren Charakter zu verleihen. Ich habe nicht nur die Historiker zu Rate gezogen [...] sondern auch die Konzilien und Kirchenlehrer, die Theologen und Philosophen, die Legendenerzähler, die Liturgiewissenschaftler und selbst auch die Dichter. Meine Erzählung gestaltete ich entsprechend den diversen Informationen, die sie mir verschafften und einzig auf diese Tatsachen, die ich studierte und genau schilderte, stützte ich meine ‚Philosophie‘*“¹⁹. Die Reaktionen auf dieses Werk fielen in unterschiedlichster Weise aus: Während es von Seiten zahlreicher Amtsbrüder, Theologen oder Vertretern der kirchlichen Publizistik einmütig lobende Worte gab und das Buch in einigen Klöstern sogar als Tischlektüre Verwendung fand, formierte sich in den Reihen der alten Gegner unter den Seminarlehrern der Widerstand. So mahnte man unter anderem einen „Formfehler“ an, demnach die Publikation ohne das erforderliche *Imprimatur* der kirchlichen Obrigkeit herausgegeben worden wäre. Was nun den Inhalt anbelangte, so gab es in diesen Kreisen unter anderem Forderungen, Guettées *Histoire* aufgrund vorgeblich jansenistischer Tendenzen als häretisch zu beurteilen, jede weitere Verbreitung zu unterbinden und den Autor entsprechend zu disziplinieren. Dennoch konnten die beiden Folgebände innerhalb eines Jahres erscheinen, wobei dem dritten Band dann auch ein Begleitschreiben des Bischofs von Blois beigelegt war, mit dem endlich ein „offiziell-hierarchisches“ Wort der Billigung und Unterstützung gesprochen wurde²⁰.

Im Übrigen zeigte es sich, dass der Bischof trotz aller Intrigen und Attacken, die gegen den jungen Abbé geführt wurden, von diesem eine rückhaltlos gute Meinung hatte – dies äußerte sich unter anderem darin, dass er ihn als Sekretär einer Institution bestätigte, die nach heutigem Verständnis einem Priesterrat der Diözese entsprechen würde. Guettée wurde von seinen Mitbrüdern einstimmig in dieses Amt gewählt. Und dennoch kam er in späteren Jahren – im Rückblick auf seine Tätigkeit als Gemeindepriester – zu dem Schluss: „*Ich muss aber auch sagen, dass der Pfarrdienst nicht nach meinem Geschmack war. Der Beichtstuhl war für mich ein Gegenstand des Schreckens und ich wurde immer dann krank, wenn ich anlässlich großer Feste mehrere Stunden in Folge in ihm verbringen musste. Jedoch ahnte niemand etwas von meiner Antipathie gegenüber jenen Tätigkeiten, die ich nur aus Pflichtbewusstsein erfüllte*“. Andererseits zeigte sich gerade in seiner Tätigkeit für den Priesterrat seine ganz offenkundig wahrhaftige Berufung, die er in den Memoiren mit dem lapidaren, doch nicht ohne gewissen Stolz formulierten Satz „*Ich war zum ersten Theologen der Diözese geworden*“ zum Ausdruck bringt²¹ und die ihm entscheidende Perspektiven für sein zukünftiges Wirken eröffnen sollte. In jenen Jahren kam es auch zu entscheidenden Veränderungen innerhalb der Gesellschaft: Als die europäische Revolution des Jahres 1848 auch Frankreich erfasste, die Monarchie beseitigte und sich in dieser Folge eine (allerdings nur kurzlebige) Republik konstituierte, hatte dies auch auf das Leben der Römisch-katholischen Kirche entsprechende Auswirkungen. Die Bischöfe – zum großen Teil von Ängsten, Unsicherheiten und Misstrauen befangen – suchten

¹⁹ R.-F. Guettée, *Histoire de l'Eglise de France*. Tome I, Paris-Blois 1847, S. 6f. (ab hier zitiert: Guettée, *Histoire* [Tome ...]).

²⁰ Besse, *Un précurseur*, S. 70; Guettée, *Souvenirs*, S. 43f.

²¹ Guettée, *Souvenirs*, S. 44 und 45.

unter den Geistlichen jene, die mit den veränderten Verhältnissen zurecht kommen würden, in der Öffentlichkeit mitarbeiten und so die kirchlichen Interessen verteidigen könnten. Nachdem man also in Blois die Zeitschrift *Le Republicain de Loir-et-Cher* ins Leben gerufen hatte, sich aber niemand aus der diözesanen Führungsschicht bereit gefunden hatte, daran mitzuarbeiten, bestellte der Bischof den Abbé Guettée zum Redakteur und veranlasste dessen Übersiedlung nach Blois, wo er seinen neuen Funktionen mit beachtenswertem Erfolg nachkam – dabei jedoch einen zu engen Kontakt mit dem Bischof vermied. Der Abbé mochte sich wohl bewusst sein, dass sowohl gewisse Kreise der Diözesanverwaltung, als vor allem auch seine ehemaligen Lehrer aus dem Priesterseminar, eine nur allzu wirksame Opposition ihm gegenüber darstellten, die im Falle eines Wechsels an der Spitze der Diözese unter anderem auch gegen ihn aktiv zu werden beabsichtigten. Dessen ungeachtet war schon in dieser frühen Tätigkeitsphase abzusehen, dass er mit Entschiedenheit und Idealismus bereit war, den Weg zu beschreiten, der seinen ureigensten Überzeugungen entsprach – selbst um das Risiko, dafür mit entsprechenden Konsequenzen rechnen zu müssen.

4. Konflikte und Entscheidungen

Unter dem Eindruck der sich anbahnenden Veränderungen und dem damit direkt verbundenen Aufstieg „ultramontaner“ Kräfte erkannte der junge Geistliche sehr schnell, dass ihm ein Wechsel seines Betätigungsfeldes und insbesondere auch des Wirkungsortes von größtem Nutzen sein würde. Das von ihm dabei angestrebte Ziel war eine Philosophieprofessur in einem Pariser kirchlichen Institut. Dies sollte sich dann auch realisieren. In einem kanonischen Sendschreiben, datiert auf den 11. Oktober 1850, heißt es: „*Wir bestätigen, dass sich der Herr Abbé Guettée in der gesamten Zeit der Ausübung seines heiligen Dienstes und während er sich in unserer Diözese aufhielt, stets durch seine Gelehrsamkeit und seine kirchlich geprägten Sitten empfahl*“²². Die Erleichterung über seinen Weggang mochte auf beiden Seiten vorherrschen – einerseits beim Betroffenen selbst, da er nun Aufgaben übernehmen würde, die seinen Vorlieben und Prägungen eher entsprachen; andererseits jedoch bei seinen Gegnern, die wohl erwarteten, dass der in so mancher Hinsicht Unangepasste in der Hauptstadt nicht nur bessere Entfaltungsmöglichkeiten haben würde, sondern eben auch im selben Ausmaß schneller unangenehm auffallen würde. Doch hatte es zunächst nicht unbedingt den Anschein, dass Guettée negativ in Erscheinung trat – so wurde ihm etwa bei einem Zusammentreffen mit herausragenden Vertretern der Hierarchie (unter diesen die Erzbischöfe von Paris und Reims) große Anerkennung für seine *Histoire* zuteil. In diesem Zusammenhang gelangte man sogar zu der Feststellung, sein Werk lege „*solche Beweise der Liebe gegenüber der Heiligen Römischen Kirche, der Mutter und Herrin aller anderen Kirchen ab, dass wir ihn dafür zum Bischof machen werden [...] bald werden wir also einen jungen und gelehrten Bischof haben, auf den wir stolz sein werden*“. Im gleichen Atemzug wurde ihm allerdings auch mitgeteilt, dass seine Arbeit, deren sechster Teilband mittlerweile erschienen war, einer dringenden Überarbeitung bedürfe: „... *denn es ist der Geist des Werks, den es zu korrigieren gilt*“²³. Guettée fand sich also in einer ambivalenten Situation wieder – während man zwar bereit schien, der wissenschaftlichen Leistung durchaus angemessenen Tribut zu zollen, versäumte man es gleichzeitig nicht, auf den „unorthodoxen“, weil eben nicht bedingungslos romtreu-ultramontanen Charakter des Geschriebenen hinzuweisen. Besonders deutlich wurde dies im September 1851 durch ein

²² Guettée, *Souvenirs*, S. 54.

²³ Guettée, *Souvenirs*, S. 63f.

Schreiben des (damals neu eingesetzten und absolut ultramontan gesonnenen) Bischofs von Blois an eine theologische Zeitschrift, in dem er verlautbaren ließ, das Geschichtswerk des Abbé erscheine keineswegs mit seiner Billigung. Im Gegenteil: darin seien eben Stellen zu finden, die verändert und unbedingt einer Verbesserung unterworfen werden müssten.

In der Folgezeit eskalierte die Situation: Nachdem sich der Bischof zeitgleich mit dem erwähntem Schreiben an den ihm ungehorsam erscheinenden Theologen gewandt hatte und dabei diverse Kritikpunkte – darunter vor allem Fragen hinsichtlich des Gallikanismus und des päpstlichen Primats – zur Sprache gebracht hatte, antwortete ihm der massiv kritisierte Autor, der über seine persönliche Haltung zu diesen Themen dann auch nicht den geringsten Zweifel aufkommen ließ, in folgender Weise: *„Sie, Exzellenz, sind ein Ultramontanist und bekennen Lehren zu Kirche und Papsttum, die ich nicht verpflichtet bin, anzunehmen. Wann immer sich ein Papst in der Geschichte zeigt, sprechen sich die Ultramontanisten für ihn auf jeden Fall in absoluter Weise aus. Exzellenz, ich habe das Recht zu glauben, dass ein Papst irren kann (...) Bin ich verpflichtet, den Päpsten die Gabe der Unfehlbarkeit zuzubilligen? (...) Das gestehe ich nur der Katholischen Kirche zu; das ist alles, was ich zu glauben verpflichtet bin und Eure Exzellenz hat nicht das Recht, noch mehr darüber hinaus zu fordern“*²⁴. Eine besondere Brisanz lag in der ekklesiologischen Anmerkung: Das direkte Bekenntnis zur καθολικὴ ἐκκλησία meinte eben nicht die Bezugnahme auf jene Gemeinschaft, die ihre Selbstbezeichnung mit dem Zusatz *römisch* apostrophiert. Das Kirchenbild des Abbé war nicht zufällig von den ekklesiologischen Grundlagen geprägt, die ihren allgemein verbindlichen Ausdruck im nikäno-konstantinopolitanischen Glaubenssymbolon fanden. In diesem Zusammenhang war eine Verschärfung der Situation geradezu unausweichlich geworden. Am 22. Januar 1852 erfolgte dann die von der zuständigen römischen Behörde verfügte Verurteilung der *Histoire* und ihre Aufnahme in den *Index der verbotenen Bücher*, wovon der Betroffene selbst erst einen Monat später durch eine Zeitungsnotiz (sic!) in Kenntnis gesetzt wurde. Guettée war sich über sämtliche damit verbundenen Konsequenzen vollkommen im Klaren. In einem Brief, der an den Präfekten der so genannten Indexkongregation gerichtet war, führt er Folgendes aus: *„Als treuer Priester der Kirche musste ich zutiefst darüber betrübt sein (...) mich unter die Schriftsteller gezählt zu sehen, deren Rechtgläubigkeit die Gläubigen auch nur im mindesten für verdächtig halten würden (...) ich sehe in meinem Buch nichts, für das ein vollkommen rechtgläubiger Sinn nicht empfänglich wäre“*²⁵. Zugleich erbat er sich Einsicht in das von der Zensurbehörde erstellte Protokoll, um gegebenenfalls (von der Kongregation selbst angemahnte) Korrekturen an seinem Werk vornehmen zu können – dies wurde ihm allerdings verweigert. In zwei weiteren Schreiben protestiert der Abbé dann gegen diese Umstände, wobei er zunächst auf die offenkundig inkonsequente Haltung der päpstlichen Behörde hinweist: *„Gleichwohl es doch nicht der Gewohnheit entspricht, das Protokoll (...) weiterzugeben, kann das geschehen – und man hat es früher sogar auch schon für einen wohl bekannten französischen Historiker getan“*. Auf dem Hintergrund der Erkenntnis des nicht vorhandenen Dialogwillens Roms ließ er dann rückblickend keinerlei Unklarheiten sowohl an seinen Grundintentionen als auch an seiner persönlichen Haltung zu den Geschehnissen aufkommen: *„...ich hatte nur die Absicht, die Wahrheit zu sagen, verfolgte das einzige Ziel, die wahrhaften katholischen Prinzipien zu verteidigen. Das Dekret (...) hat meine Zukunft zerstört (...) verursachte mir ein nicht wieder gut zu machendes Übel; alles das aber ist nichts im Vergleich zu dem Verdachtsmoment, in das es meine*

²⁴ Guettée, Souvenirs, S. 82.

²⁵ Guettée, Histoire VIII, S. 5.

*Rechtgläubigkeit brachte*²⁶. Die Tatsache, dass Guettées Geschichtswerk nach seiner eigenen Intention so überaus gut dokumentiert war, erwies sich als Segen und Fluch in gleicher Weise: während für die „Gallikaner“ ein durch entsprechende Dokumente belegter Nachweis für den Bestand einer seit den ersten Jahrhunderten (im besten Sinne) autonomen Ortskirche erbracht wurde, sahen die „Ultramontanisten“ darin einen klaren Aufruf zur Revolte gegen Papst und römischen Zentralismus. Gerade weil sie nun sie große Schwierigkeiten hatten, die Autorität diesbezüglicher historischer Zeugnisse in Abrede zu stellen, erwiesen sie sich bei ihrer Ablehnung dieser Schriften als überaus aggressiv und unversöhnlich.

Für Guettée selbst schien es zu diesem Zeitpunkt nur die Möglichkeit der absoluten Unterwerfung unter das römische Diktat zu geben. Diesen Standpunkt vertraten im Übrigen auch der Erzbischof von Reims und der Bischof von Poitiers, die er um eventuellen Beistand in seiner Angelegenheit gebeten hatte. So standen also im Grunde nur zwei Wege offen: entweder eine vollkommene Revision des beanstandeten Werks, das dann zwar nicht mehr das Seine sein würde, ihm jedoch einen weiteren hierarchischen Aufstieg nicht verwehren könnte oder eben das Verharren in den bisherigen Positionen, verbunden mit dem Risiko einer vollkommenen Isolierung. Über ein sicheres Zeichen einer solchen Entwicklung berichtet der Betroffene in seinen Memoiren. So verweigerte etwa eine in verschiedenen Städten Frankreichs vertretene Buchhandelskette, deren Inhaber dafür später einen päpstlichen Orden erhalten sollte, die von der Indexbehörde beanstandeten Werke zu vertreiben. In gleicher Weise wurden Tageszeitungen und Periodika, die unter ultramontanem Einfluss standen, aktiv. Dies brachte den Abbé schließlich dazu, sich in einem offenen Brief zu der Sache zu äußern: *„Anstelle zu sagen, der erste Band sei (...) gebilligt worden, hätten Sie schreiben sollen, dass die fünf ersten Bände und auch der Teil eines sechsten überprüft wurden (...). Was das Drängen dieser Buchhandlungen betrifft, um von mir gewisse Änderungen zu erhalten, so ignorierte ich diese bis zu dem Augenblick, als ich den Auszug aus der ‚Gazette de Lyon‘ las (...) und selbst wenn diese von jenen Herren verlangt worden wären, so hätte ich sie doch wissen lassen, dass sie über eine zu geringe Kompetenz in Theologie und Kirchengeschichte verfügten. Ich erkenne einzig meinen Oberen das Recht zu, Tadel anzubringen...“*²⁷. Unter den Gegnern des gelehrten Geistlichen fand sich auch Abbé Jacques-Paul Migne, der seinen – bis auf den heutigen Tag bestehenden – Bekanntheitsgrad der von ihm initiierten Sammlung und Edition *Patrologia Latina* und *Patrologia Graeco-Latina* verdankt. In seinen Erinnerungen vermerkt Guettée allerdings auch, dass in diesen Kreisen durchaus nicht wertfrei zu Werke gegangen worden ist – so sei etwa ein griechischer Text, der sich in kritischer Weise über die „Lateiner“ äußerte, nicht in die Sammlung aufgenommen worden. Andererseits erteilte ihm Migne den Rat, sich den Anordnungen Roms zu fügen. Er selbst sei zwar ebenfalls im Grunde seines Herzens gallikanisch gesinnt, doch aus Gründen des Eigeninteresses gebe er sich ultramontan. Mignes Stellungnahme mündete schließlich in der lapidaren Feststellung: *„Auf diesem Weg haben Sie eine Zukunft; auf dem anderen wird man Sie vernichten“*. In der Zwischenzeit hatte sich Guettées Lage auch in den Kreisen der Pariser Diözesanverwaltung, beginnend beim Erzbischof selbst, zu seinen Ungunsten verändert. Das von dieser Stelle an den jungen Geistlichen gerichtete Wort: *„Noch lieber hätte ich es, Sie würden überhaupt*

²⁶ Guettée, Histoire VIII, S. 8 und 10.

²⁷ Guettée, Souvenirs, S. 112.

nichts Neues mehr sagen“²⁸, konnte in der für ihn so kritischen und unsicheren Situation als Warnung und gutgemeinte Empfehlung zugleich verstanden werden.

Eine weitere Eskalation der Zustände war vorprogrammiert, als erste Anzeichen darauf hindeuteten, dass Papst Pius IX. die Verkündung einer dogmatischen Definition hinsichtlich der so genannten *Unbefleckten Empfängnis* der Gottesgebärerin ins Auge fasste. Dieses Vorhaben war nicht nur in jenen Kreisen umstritten, die eine grundsätzlich rom-kritische Haltung einnahmen; auch unter den Rom gegenüber absolut loyalen Vertretern der Hierarchie gab es solche, die von solch einem Schritt Abstand genommen hatten. Zu diesen zählte unter anderem der damals amtierende Pariser Erzbischof, dessen Haltung folgendermaßen beschrieben wird: „*Herr Sibour war wenigstens so aufrichtig zu erklären, die Lehre über die Unbefleckte Empfängnis könne nicht als Dogma definiert werden*“²⁹. Nun war es allerdings auch klar, dass der mittlerweile nicht gerade unbekannte und als streitbar geltende Abbé die römischen Pläne ebenfalls auf das Deutlichste zurückwies, da sie ihm nicht nur als eine Folge des immer deutlicher zum Ausdruck kommenden Ultramontanismus erschienen, sondern sich seiner Auffassung nach auch und in erster Linie als offensichtlicher Widerspruch sowohl zu den biblischen Offenbarungsquellen als auch zu der kirchenväterlich geprägten Traditionskontinuität darstellten. Seine so ablehnende Reaktion war nach aller Wahrscheinlichkeit auch der Grund dafür, dass etwa zur selben Zeit die Person Guettée samt ihrer Schriften zum wiederholten Mal in den Fokus der Hierarchie geriet. Anlässlich einer Bischofsversammlung im Sommer 1853 verfügte man eine erneute Verurteilung der in der *Histoire* angeblich enthaltenen Irrtümer und eine damit verbundene Aufforderung zur Korrektur. In den folgenden Wochen und Monaten kam es dann zu Briefwechseln mit einzelnen Bischöfen, in denen der Angegriffene wieder einmal seine Position verteidigen musste – diesmal allerdings mit einem deutlichen und schärferen Tönen: „*Ich weiß, dass gewisse Personen, die an der Bischofsversammlung (...) teilnahmen, besondere Gründe dafür hatten, mich zu zensieren. Aber muss ich denn dabei auf den Gedanken kommen, eine Versammlung ehrwürdiger Bischöfe wäre unter den geheimen Einfluss einer überzogenen Clique geraten, die die Kirche verderben würde, hätte ihr Jesus Christus nicht die Unsterblichkeit verheißten?*“. In einem anderen Zusammenhang äußerte sich der Abbé dann in folgender Weise: „*...ich hielt mich für verpflichtet, gegen die Lehre aufzutreten, die die Versammlung der Bischöfe (...) mir andgedichtet hatte (...). Für einen katholischen Schriftsteller ist es eine unerbittliche Pflicht, seine Rechtgläubigkeit zu verteidigen und sie dann, wenn sie von einer Versammlung bestehend aus ehrwürdigen Bischöfen, angegriffen wird, erst recht noch energischer zu verteidigen*“³⁰. Das Dilemma wurde offensichtlich: hier stand jemand im Verdacht der Verbreitung von Irrlehren und dies nicht aufgrund „objektiver“ Beweistatsachen, sondern weil er seine eigenen Schlüsse zog, die mit der allgemeinen Lehre/ mit dem allgemeinen Konsens/ Denken offenbar nur schwer oder überhaupt nicht in Einklang zu bringen war.

Zu der Zeit als der ehemals so Umstrittene schon der orthodoxe Erzpriester Wladimir war, publizierte er in seinen Erinnerungen auch den Bericht, der den Bischöfen als Grundlage ihres Urteilsspruchs diente³¹. Interessant in diesem Zusammenhang sind auch die weiteren Überlegungen, die er auf der Grundlage seiner „orthodoxen Existenz“ den Lesern mitteilt

²⁸ Guettée, *Souvenirs*, S. 117f. und 123.

²⁹ Guettée, *Souvenirs*, S. 133.

³⁰ Guettée, *Souvenirs*, S. 140 und 146.

³¹ Dargestellt bei: Guettée, *Souvenirs*, S. 154-178.

und die ihrem Wesen nach sowohl einen Ausdruck seiner damaligen Stimmungslage wiedergeben als auch im Sinne einer geistigen Grundlegung seines zukünftigen Weges zu verstehen sind: *„Zwischen dem Gallikanismus und der Orthodoxie gibt es nur einen Faden (...). Ich war überzeugt, dass sowohl die Gallikaner als auch die Ultramontanen ihre Thesen nur auf falsche Texte stützten, die verändert, verstümmelt und falsch ausgelegt waren und kam zu diesem Schluss: Das Papsttum ist weder auf die Heilige Schrift noch auf die katholische Überlieferung gestützt (...). So kam ich dann zur Orthodoxie noch bevor ich offiziell orthodox geworden war“*

³². Erinnert man sich der oben erwähnten (Fn. 8) Notiz des Kirchengeschichtlers Kyriakos, der davon ausgeht, dass Guettée seit 1855 als orthodox zu bezeichnen wäre, dann scheint diese Feststellung angesichts der Umstände, in denen sich der Abbé in jener Zeit befand, als durchaus nicht weit hergeholt. In genau dem fraglichen Jahr hatte er nämlich seine Schrift veröffentlicht, die sich mit dem neuen römisch-katholischen Dogma auseinandersetzte und gezeigt, dass dieses eben weder mit der Grundlage der biblischen Zeugnisse noch mit der authentischen kirchlichen Überlieferung übereinstimmt. Die Folgen eines solchen Handelns konnten nicht ausbleiben – vor allem, da der Pariser Erzbischof, der ursprünglich selbst nicht unbedingt ein Befürworter dieser neuen Lehre war, alles daran setzte, um sich gegenüber Pius IX. nunmehr als unbedingt gehorsam und konform mit dem vom Papst bestimmten Kurs zu zeigen. In dieser Konsequenz mussten eben dann alle eventuell missliebigen Personen aus der Umgebung des geistlichen Herrn entfernt werden; unter diese fiel – fast möchte man sagen, naturgemäß – auch Abbé Guettée, der zu dieser Zeit die Funktion eines Krankenhausseelsorgers wahrnahm und veranlasst wurde, seinen Posten zu verlassen. Zwar wies ihn das kanonische Sendschreiben als *„uns bestens bekannten, frommen und erfahrenen, durch würdiges, eines Kirchenmannes angemessenen Verhaltens Empfehlenswerten“* aus ³³, doch verminderten sich aufgrund der ständigen Konflikte seine möglichen Perspektiven in zunehmender Weise; es war kaum wahrscheinlich, dass ihm in Zukunft noch Aufgaben, die seinen Qualitäten entsprachen, im kirchlichen Dienst zuteil werden konnten. In seinem Brief, datiert vom 14. April 1856 und direkt an den Erzbischof gerichtet, erfährt nun die seit längerer Zeit schon bestehende innere Distanz des Geistlichen zu seiner Obrigkeit auch einen konkreten Ausdruck: *„Exzellenz! Nach einem einwandfreien, über 17 Jahre dauernden Dienst, nach einem Leben, das einzig den priesterlichen Tätigkeiten und geistlichen Studien gewidmet war und nach eifrigen Nachforschungen, die als hauptsächliches Ergebnis die ‚Histoire de l’Eglise de France‘ hervorbrachten – ohne dabei die anderen Arbeiten zu erwähnen, die von äußerst kompetenter Stelle gelobt wurden – halten Sie mich für unwürdig, die bescheidene Stelle eines Krankenhausseelsorgers zu besetzen! (...) Exzellenz, sagen Sie mir: Haben Sie mich etwa nicht an dem Tag, als Sie mich in Ihren Klerus aufnahmen, wie ein Kind angenommen? Gab es denn an diesem Tag nicht einen stillschweigenden Vertrag zwischen Ihnen und mir, der mich dazu verpflichtete, den mir anvertrauten Dienst in würdiger Weise auszuführen und der Sie in die Pflicht nahm, mich mit Liebe und Gerechtigkeit zu behandeln? (...) Ich blieb dem Vertrag, der uns band, immer treu. Exzellenz, fragen Sie Ihr Gewissen, ob auch Sie immer treu waren (...). Sie werden nicht ewig leben; die Ehren, derer Sie sich erfreuen (...) werden mit Ihnen verschwinden und der Tod wird – genauso wenig wie er die Hütte eines Armen verschont – auch nicht vor Ihrem prächtigen Palais innehalten (...). Was auch immer geschieht – ich werde meinen Überzeugungen treu bleiben und so auch die Wertschätzung selbst derer verdienen, die meine Ansichten über alle*

³² Guettée, Souvenirs, S. 180.

³³ Guettée, Souvenirs, S. 224.

diese Dinge nicht teilen. Exzellenz, heutzutage trifft man selten Menschen, die ihr Mäntelchen nicht in jeden Wind hängen!“³⁴. Die Reaktion auf einen solcherart zum Ausdruck gebrachten Freimut ließ nicht lange auf sich warten; genau zwei Wochen nach seinem Schreiben wurde dem Abbé verboten, auf dem Gebiet der Erzdiözese Paris zu zelebrieren oder anderweitige Tätigkeiten des kirchlichen Dienstes zu verrichten.

Diese hier apostrophierte Überzeugungstreue veranlasste Guettée in unmittelbarer Folge dann auch, seine grundsätzlichen Standpunkte erneut zu präzisieren und in konzentrierter Form zur Darstellung zu bringen; diesem Zweck diente der 1857 erschienene Traktat *Jansénisme et Jésuitisme*, der sich im Wesentlichen mit den beiden Erscheinungsformen des Katholizismus französischer Prägung beschäftigte – hier gallikanisch, dort ultramontan. So existierten also „seit ungefähr zwei Jahrhunderten zwei Schulen im Schoß der katholischen Kirche, die in offenem Krieg zueinander stehen“, wobei die romtreuen Ultramontanisten durch die Jesuiten repräsentiert wurden während sich die gallikanisch-autonomistische Seite in der Bewegung des Jansenismus verkörpert sah. Wenngleich diese nun auch eine in gewissen Aspekten günstigere Bewertung erfahren konnten, zögerte der Abbé dann jedoch nicht, sich auch hiervon entschieden abzugrenzen, indem er die dort auftretende Fehlerscheinung als „blinden Eifer für eine falsche Rechtgläubigkeit“ benennt³⁵. Grundsätzlich geht es in dieser Schrift darum, einen Teilaspekt der jeweiligen Lehrmeinungen näher zu betrachten, der für die im 19. Jahrhundert geführten theologischen Diskussionen von entscheidender Bedeutung war – die Frage nach einer synodal ausgeprägten Ekklesiologie oder eines auf das Papsttum zentrierten absolutistisch orientierten Kirchenbildes mit allen seinen Auswirkungen. Die in dieser Schrift aufgezeigten theologischen Dispute des 17. Jahrhunderts verfolgten in erster Linie die Absicht, den Charakter der *Unfehlbarkeit* der Kirche zu untersuchen, um in dieser Konsequenz Parallelen zur damals gegenwärtigen Situation herstellen zu können. „Was nun den Glauben betrifft, der auf Unfehlbarkeit gegründet ist – der göttliche Glaube – so gehört er einem anderen Bereich, dem Übernatürlichen, an“. Hier wird nun nicht der geringste Zweifel daran gelassen, dass dieses so umstrittene Kriterium seinen einzigen gerechtfertigten Platz in der Verbindung mit Gott finden kann; als „notwendige Grundlage“ dieses erwähnten göttlichen Glaubens ist dann die „Wahrhaftigkeit Gottes“ zu erkennen³⁶. Interessant ist die von Guettée ins Treffen geführte Charakteristik der Ultramontanen, die den römischen Anordnungen widerspruchslos und akribisch folgen, während die gallikanisch-jansenistische Seite mit ihren Einwänden eben den Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes und damit zugleich auch der Kirche angreifen würde. Indem er nun auf die im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder (durch Rom auch abgelehnten) Eigenwege der Jesuiten hinweist, kommt er zu dem Schluss: „...ist man Jansenist, wenn man die Unfehlbarkeit der Kirche bei Tatsachen des Dogmas zurückweist, so folgt daraus – die Jesuiten sind Jansenisten“³⁷. Mag dies nun auf den ersten Blick absurd erscheinen, so waren die Konsequenzen aus diesem Wort mehr als klar und entsprachen im vollen Umfang der weiter oben bereits zitierten Einschätzung – so unterschied sich eben auch die gallikanisch-jansenistische Bewegung im Grunde ihres Wesens nur relativ wenig von

³⁴ Guettée, *Souvenirs*, S. 231-233.

³⁵ R.-F. Guettée, *Jansénisme et Jésuitisme ou Examen des accusations de Jansénisme*, Paris 1857, S. 1 und 3 (ab hier zitiert: *Guettée, Jansénisme*).

³⁶ Guettée, *Jansénisme*, S. 58 und 64.

³⁷ Guettée, *Jansénisme*, S. 82.

ihrem ideologischen Gegner und war tatsächlich nur die „andere Seite derselben Medaille“ ohne dabei eine wirkliche Alternative zu den romtreuen Kreisen darzustellen.

5. Der orthodoxe Weg

Mitte des 19. Jahrhunderts hatte der Druck seitens der Ultramontanisten tatsächlich umfangreichste Ausmaße angenommen – neben den (in erster Linie auf kanonisch-dogmatischen Grundlagen gestützte) Forderungen einer vollkommenen Unterordnung unter den römischen Primat erwies sich auch die Tendenz einer absoluten Uniformierung gottesdienstlicher Traditionen und Gebräuche in immer deutlicher Weise. Eine jede Ausprägung lokalkirchlichen Charakters, die in der Bewahrung eigenständiger gottesdienstlicher Überlieferungen ihren (oftmals mehr als bescheidenen) Ausdruck finden würde, sollte nach dem Willen ultramontaner Kreise unterdrückt und schließlich zum Verstummen gebracht werden. In dieser Situation sah sich Abbé Guettée zur Wortmeldung herausgefordert, um der historischen Wahrheit nach besten Kräften Rechnung zu tragen und den Beweis zu erbringen, dass die Vertreter der ultramontan-prorömischen Seite die tatsächlichen Gegebenheiten der in diesem Bereich bestehenden Autonomie entweder ignorierten oder mitunter eben auch vorsätzlich leugneten³⁸. Im Rahmen eines Briefes an einen ultramontanen Liturgiewissenschaftler legte der mittlerweile immer deutlicher auf Distanz zur offiziellen Haltung gehende Geistliche seinen Standpunkt in unzweideutiger Weise dar: *„Sie hätten uns klar beweisen müssen, dass Ihre Überzeugung ein immer und überall gleichförmiges Zeugnis ablegt (...). Sie geben also zu, dass es in der Kirche liturgische Vielfalt gab? In der Tat könnten Sie diesen Umstand kaum leugnen, der in der Kirchengeschichte nicht weniger sichtbar ist als die Sonne in der Natur; doch sehen Sie nicht, wie sehr diese Tatsache das gallikanische System begünstigt?“*³⁹. Die an dieser Stelle deutlich zum Tragen kommende Argumentation zeigte auf, dass es von der Frühzeit der Kirche bis hin zur damaligen Gegenwart immer wieder Bereiche gab, die einer inneren Eigenständigkeit entsprechenden Raum ließen, dabei eine gewisse Weitherzigkeit in Anwendung brachten und damit eben nicht einem absoluten und eng gefassten Konformismus das Wort redeten.

Es erwies sich allerdings, dass der Abbé – so gelehrt er auch sein mochte – sich gegen die herrschenden Verhältnisse letzten Endes nicht würde durchsetzen können. In dieser oben erwähnten Korrespondenz erscheint noch immer der Streit zwischen ultramontaner und gallikanischer Haltung; ganz allmählich wird auf dem Hintergrund der eigenen Entwicklung jedoch auch klar, dass der bisher relevante Schlüsselbegriff *Gallikanismus* tatsächlich durch eine ganz andere, erweiterte Bedeutung abgelöst werden sollte; ein Gleiches sollte im Übrigen auch für das Adjektiv *katholisch* gelten. Guettée war fest entschlossen, entsprechende publizistische Maßnahmen zu ergreifen, um seiner Opposition gegen die Unterwerfung unter das römische Diktat deutlichen Ausdruck zu verleihen; in seinen Erinnerungen schreibt er dazu: *„...ich dachte, es wäre besser, eine Zeitschrift zu veröffentlichen, in der ich die Ultramontanen heftiger bekämpfen könnte. So gründete ich also den ‚Observateur Catholique‘ (...) mit dem Erscheinen der ersten Ausgabe setzte ich ihn Rom auf den Index“*⁴⁰. Dieses Ereignis ist auf das Jahr 1855 zu datieren; zum wiederholten Mal also in jener Zeit, die der Nachwelt dann als entscheidender Moment der Hinwendung des Abbé zur Orthodoxen Kirche gelten sollte.

³⁸ Besse, *Un précurseur*, S. 70f.

³⁹ Guettée, *Souvenirs*, S. 254 und 255.

⁴⁰ Guettée, *Souvenirs*, S. 268; Besse, *Un précurseur*, S. 81.

Interessant ist eben auch die Verwendung des Adjektivs *catholique* im Titel einer Zeitschrift, die sich so vehement gegen jegliche *ultramontanen*, *römisch-katholischen* Bestrebungen zur Wehr setzte, sich dabei jedoch ohne den geringsten Zweifel auf den im ursprünglichen ekklesiologischen Zusammenhang gebrauchten Terminus *καθολικός* bezog. Von dieser Grundvoraussetzung ausgehend war es mehr als augenscheinlich, dass im Rahmen dieses Periodikums der Akzent auf die ursprüngliche Überlieferung der Kirche gesetzt wurde, wie sie in den ersten Jahrhunderten im Osten wie im Westen in kontinuierlich-unveränderter Form bestand. Auf den ersten Blick mögen nun gewisse Aussagen in der Tat als eine rückhaltlose „Kriegserklärung“ an die Adresse der römischen Hierarchie zu werten sein und auch deutliches Zeugnis von Guettées Frustration ablegen: *„Ich war auf den Weg gebracht und eine jede Ausgabe legte den Beweis über die Fortschritte ab, die ich hinsichtlich der wahrhaft katholisch-orthodoxen Lehre machte. Heftig griff ich heterodoxe Hirtenbriefe der Bischöfe und neue Erfindungen an, die als zur Frömmigkeit gehörend ausgegeben wurden (...); ich bekämpfte falsche Lehren, falsche Wunder, falsche Offenbarungen, einen falschen Kult...“*⁴¹; Andererseits darf jedoch auch nicht vergessen werden, dass er keineswegs nur in polemischer Weise zu Werke gehen wollte; sein erklärtes Ziel war vor allem, die Authentizität ursprünglicher Überlieferungen, wie sie durch das Zeugnis der Heiligen Schrift offenbart und durch das Wirken der Kirchenväter und der Ökumenischen Konzilien der ersten Jahrhunderte bestätigt, interpretiert und dekretiert wurden, unverfälscht bewahrt zu sehen. Genau hier setzt dann auch seine Kritik am damals zeitgenössischen römischen Katholizismus auch ein – aus dem Einfluss ultramontaner Strömungen und auf Grundlage eines sich immer deutlicher manifestierenden päpstlichen Zentralismus ergab sich nach seiner festen Überzeugung die offensichtliche Gefahr einer auf einseitigen Interessen beruhenden manipulativen Veränderung des Glaubensgutes.

Dies betraf insbesondere das von Guettée zu verschiedenen Gelegenheiten massiver Kritik unterworfenen Dogma von 1854, mit dem die Lehre über die Unbefleckte Empfängnis der Gottesgebärerin zur absolut verpflichtenden Glaubenswahrheit erhoben wurde. In seiner Zeitschrift richtete sich der Abbé gegen die Tendenz, demnach *„Rom das Christentum durch das Heidentum ersetzte“* und die *„Verehrung der Heiligen Jungfrau zur Mariolatrie wurde“*⁴². So scharf nun diese Kritik auch erscheinen mochte, ist sie doch in erster Linie aus der Perspektive eines Mannes vorgebracht, dem die Berufung auf authentische Quellen und Zeugnisse gerade auch aufgrund seiner Prägung als Historiker von wesentlich entscheidender Bedeutung war. In diesem seinem Bemühen um die Erkenntnis der Wahrheit und des damit unmittelbar verbundenen Kontinuums der Tradition tat der romkritische Geistliche dann einen entscheidenden Schritt, der für seinen zukünftigen Weg von ausschlaggebender Bedeutung sein sollte. Den unmittelbaren Anlass dazu bot ihm eine Festschrift, die gelegentlich der Verkündung des Mariendogmas erschienen war und die gewissermaßen als Apologie der päpstlichen Entscheidung dienen sollte. Der Autor – im Übrigen ein Erzbischof und Kardinal – verstieg sich in seinen Ausführungen in äußerst gewagte Behauptungen: *„Er wagte es, der Ostkirche die päpstliche Lehre über diese Frage zuzuschreiben. Ich bewies, dass davon nichts wahr sei und dass die Gläubigen dieser Kirche, die von mir zu Rate gezogen worden waren, mir den Beweis lieferten, dass sie nicht einmal die Frage verstünden. Sie stellten sich vor, der Papst habe entschieden, Maria sei in dem Sinne unbefleckt, dass sie Jesus Christus ohne das Zutun eines Mannes empfangen habe. Als ich ihnen erklärte, das Dekret des Papstes bedeute, Maria*

⁴¹ Guettée, Souvenirs, S. 268 und 272.

⁴² Guettée, Souvenirs, S. 270.

*selbst sei empfangen worden ohne von der Urschuld betroffen zu sein, bestätigten sie, dass eine solche Lehre für ihre Kirche ketzerisch sei“*⁴³. Entsprechend der Darlegung im Rahmen seiner Memoiren wandte sich der französische Abbé aus dem genannten Anlass zum ersten Mal an „orientalische“ Christen, also an Angehörige der Orthodoxen Kirche; aus dieser Begegnung resultierte nun nicht nur die Erweiterung seiner Perspektive – von wesentlich größerer Bedeutung mochte wohl seine Wahrnehmung sein, mit Kreisen in Berührung gekommen zu sein, die in weiten Bereichen vollkommen identische Ansichten vertraten. In diesem Sinne gilt denn auch seine – im Hinblick auf seinen persönlichen Werdegang dann keineswegs überraschende – Aussage: *„Ich wurde orthodox ohne auch nur ein einziges orthodoxes Buch gelesen zu haben und einzig und allein nachdem ich die Kirchenväter, die Dekrete der ersten Ökumenischen Konzilien und die unbestreitbaren Tatsachen der Kirchengeschichte studiert hatte“*⁴⁴. Guettée betonte dieses Faktum nicht ohne Grund – es lag ihm wohl wesentlich daran, in besonderer Weise seine Beweggründe darzulegen, weshalb er sich über Jahrzehnte gegenüber römisch-katholischen Ansprüchen in Opposition hielt.

Vielsagend ist dann allerdings auch die folgende Feststellung: *„Der Observateur Catholique bescherte mir auch andere Feinde mit denen ich nicht rechnete – nämlich jene, die die Jesuiten und ihre Konsorten als Jansenisten bezeichnen (...) von dem Moment an, da sie sahen, dass ich das Papsttum auf seine orthodoxen Dimensionen zurückführte, tadelten sie mich“*⁴⁵. Bei diesen Kritikern handelte es sich um Vertreter der so genannten Altkatholischen Kirche der Niederlande, die aus der jansenistischen Bewegung des 18. Jahrhunderts hervorgegangen war und von denen Guettée eventuell erhoffen mochte, sie würden in der gemeinsamen Ablehnung der ultramontan-römischen Ansprüche und in der Betonung einer den ursprünglich vertretenen Grundsätzen entsprechenden „altkirchlichen“, also rechtgläubigen Ekklesiologie eventuell zueinander finden. Grundsätzlich hatte der Abbé ähnliche Ausgangspunkte – seine Ablehnung der Jesuiten sowie die gallikanische Grundlegung seines Denkens und Handelns. Es zeigte sich allerdings schon bald, dass er diese Positionen im besten Fall als den Weg zu einer umfassenderen und tiefer gehenden Sicht der Dinge verstanden wissen wollte. Diese Vollendung war nach Guettées Ansicht nur in der Gemeinschaft mit der Orthodoxen Kirche in ihrem tatsächlichen Umfang zu verwirklichen; wiederum ging es ihm – sowohl aus historischer wie nun auch in sich immer deutlicher dogmatisch akzentuierten Sichtweise – um die klare Manifestation der καθολικὴ ἐκκλησία⁴⁶. Von diesem Standpunkt aus mussten ihm sowohl Gallikanismus als auch Jansenismus im besten Falle als der „halbe Weg“ erscheinen; wohl standen ihm die entsprechenden Bemühungen um das Wiedererlangen der ursprünglichen Fülle der Kirchlichkeit vor Augen, doch war ihm eben auch klar, dass dieses Bestreben von der jansenistisch-altkatholischen Bewegung nur sehr bedingt in die konkrete Tat umzusetzen war.

Auf diesem Hintergrund und in dieser Konsequenz ergab sich dann der „dritte Weg“, die Annäherung an die „Ostkirche“ – eben gerade jener Schritt, den Chomjakov in dem bereits weiter oben genannten Zitat als für einen „Westler“ nahezu undenkbar und undurchführbar erkannt hatte. Man muss allerdings auch sagen, dass in Guettées Fall das in diesem Zusammenhang apostrophierte Charakteristikum als *stürmischer Eintritt in eine neue Welt*

⁴³ Guettée, Souvenirs, S. 269.

⁴⁴ Guettée, Souvenirs, S. 272.

⁴⁵ Guettée, Souvenirs, S. 282.

⁴⁶ Besse, Un précurseur, S. 103f.

lediglich bedingte Gültigkeit zuzuschreiben war – hatte sich der französische Geistliche doch im Laufe von mehr als einem Jahrzehnt in eben diese Richtung entwickelt. Auf diesem Hintergrund kommt er dann insbesondere auch hinsichtlich seiner publizistischen Tätigkeit – unter Wiederholung seines bereits erwähnten Standpunktes – zu folgendem Resümee: „*Ich verfolgte weiterhin das päpstliche System und kam bei diesem Punkt bei der Orthodoxie an. In der Zwischenzeit hatte ich jedoch keine einzige orthodoxe Arbeit gelesen, doch las ich mit überaus ernsthafter Aufmerksamkeit die Werke der Ultramontanisten und überprüfte die Texte der Väter und der Konzile, die sie zum Nutzen ihres Systems zitierten*“. Diese aufgrund der persönlichen Lektüre und der damit verbundenen Nachforschungen gesammelten Erkenntnisse wurden dann in dem eigenen Periodikum gesammelt und veröffentlicht, sodass Guettée dann schließlich mit Überzeugung und nicht ohne gewissen Stolz festzustellen vermochte: „*Der Observateur Catholique war zu einer richtig orthodoxen Zeitschrift geworden*“⁴⁷. Die unmittelbare Kontaktnahme mit orthodoxen Kreisen – abgesehen von den weiter oben bereits genannten Begegnungen – erfolgte über einen Russen namens Suškov, der nach Paris gekommen war und Kontakt mit Landsleuten hatte, die zum römischen Katholizismus konvertiert waren, das Papsttum vehement verteidigten und ihrerseits versuchten, ihn auf ihre Seite zu bringen. Suškov wiederum wandte sich an den Geistlichen der kaiserlich-russischen Botschaft, Erzpriester Josif Vasilijev, der ihm eine Ausgabe des *Observateur Catholique* zu lesen gab, in der Abbé Guettée gerade diese Fragen behandelte; in weiterer Folge erhielt dann dieser Besuch des Mannes aus Russland, der ihn unbedingt kennenlernen wollte und zugleich als Mittelsmann zu Erzpriester Vasilijev fungierte. Im Zuge der zwischen den beiden Geistlichen in der Folge stattfindenden Begegnungen und entsprechender Gespräche äußerte sich nach Guettées Zeugnis der russische Mitbruder einmal in folgender Weise: „*Hätten Sie Ihre theologischen Studien an der kirchlichen Akademie in Moskau absolviert, wären Sie nicht orthodoxer als Sie es jetzt schon sind*“⁴⁸.

Es versteht sich von selbst, dass der Franzose durch eine solche Aussage in seinem Weg in umfassender Weise Bestätigung erfuhr; eine entscheidende Frucht der Kontaktnahme war die Gründung einer neuen Zeitschrift unter dem Titel *L' Union Chrétienne*, die sich nicht nur in der Nachfolge des *Observateur* sah, sondern ihrer Natur nach zu einer wesentlichen Vertiefung der theologischen Diskussion beitragen sollte und als „*erste orthodoxe Zeitschrift, die im Westen erschien*“⁴⁹ eine besondere Mission zu erfüllen hatte. Die Gründung dieser Publikation fiel in das Jahr 1861, das für Guettées weiteren Weg von außerordentlicher Bedeutung sein sollte: Im September kam der Vikarbischof des Metropoliten von St. Petersburg nach Paris, um die Weihe der neu errichteten russischen Kathedralkirche, gewidmet dem Heiligen Aleksandr' Nevskij, vorzunehmen. Bei dieser Gelegenheit wurde Abbé Guettée dem Hierarchen als ein dem Geiste nach unbestritten orthodoxer Schriftsteller vorgestellt, der im eigentlichen Sinne nicht mehr als dem römischen Katholizismus zugehörig zu betrachten wäre; im Laufe des Gesprächs trug der französische Geistliche dann seine Bitte um Aufnahme in die Gemeinschaft der Orthodoxen Kirche vor. In seinen Erinnerungen beschreibt er diese Begebenheit auf folgende Weise: „*Ich sagte zu Seiner Exzellenz: Mein ganzer Wunsch ist es, der Orthodoxen Kirche Russlands anzugehören, doch spreche ich kein Russisch und werde folglich nicht von Nutzen sein*‘. Exzellenz geruhte mir zu antworten, dass ich – wenn ich in Paris bliebe und fortführe, für die

⁴⁷ Guettée, Souvenirs, S. 353f.

⁴⁸ Guettée, Souvenirs, S. 354f.

⁴⁹ Guettée, Souvenirs, S. 355.

Orthodoxie tätig zu sein – sehr nützlich für die Kirche sein würde“. In dieser Konsequenz wurden dann Anträge erstellt und weitere entsprechende Schritte unternommen, um Guettées Herzenswunsch der Synode der Russischen Orthodoxen Kirche vorzulegen und ihn so bald als möglich zu erfüllen: „...*einige Zeit danach erhielt ich den Erlass, durch den ich aufgenommen und autorisiert wurde, alle Funktionen des priesterlichen Dienstes bei den Orthodoxen auszuüben*“⁵⁰. Mit dem Eintritt in die Orthodoxie ging dann auch eine gewisse persönliche Veränderung einher – aus dem Abbé Guettée wurde Vater Wladimir, der seinen orthodoxen Priesternamen (wie unter anderem aus den in der Folgezeit erschienen Publikationen zu ersehen ist) erstaunlicherweise mit dem im Französischen ansonsten nicht allzu häufig gebrauchten Buchstaben ‚W‘ schrieb. Er gehörte von nun an zu einer Gemeinschaft, die sich in ihrer Eigendefinition zur Zeit der so genannten *Synodalperiode* zwischen 1721 und 1917 als *Russische Griechisch-Katholische Orthodoxe Kirche* begriff und gerade eben durch diese besondere Charakteristik verschiedene Elemente in sich zu vereinigen suchte, die ihrem Wesen nach jedoch alle als „östlich“ zu erkennen waren.

Gerade hier mag nun die Frage gestellt werden, in welcher Weise sich Guettée in dieses System eingebunden sehen mochte, das zu jener Zeit – wir sprechen immerhin von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – im besten Falle über eine Handvoll Gläubige „westlicher“ Herkunft verfügen mochte. Berücksichtigt man nun seine Aufzeichnungen, so scheint für ihn die von Chomjakow zur Diskussion gestellte Unvereinbarkeit von „abendländischer“ Sozialisation und „morgenländischem“ Glaubensbekenntnis in der Tat eine lediglich geringe Bedeutung gehabt zu haben – nach eigener Aussage empfand er keinen wie auch immer gearteten „Bruch“, denn: „...*die Lehre der großen abendländischen Theologen war orthodox und ich war orthodox gemeinsam mit ihnen*“⁵¹. Diese Aussage reflektierte nun vor allem auch ein relativ großes Selbstbewusstsein – ganz offensichtlich sah sich der Franzose nicht als jemand, der aus einer minderen Position in die orthodoxe Gemeinschaft kam. Seiner Überzeugung nach (und in diesem Punkt ist zwischen ihm und seinem Zeitgenossen Overbeck eine klare Parallele auszumachen) waren also im ansonsten der – in erster Linie durch den päpstlichen Zentralismus bedingten – Heterodoxie anheimgefallenen Abendland durchaus noch authentisch-rechtgläubige Strukturen und Denkformen vorhanden. Guettée war ein fraglos kritischer Geist, der sich nicht scheute, die Dinge beim Namen zu nennen und – falls notwendig – eben auch entsprechende Abgrenzungen vorzunehmen; zugleich jedoch verfiel er nicht einer alles in Bausch und Bogen be-, und verurteilenden „Konvertitenmentalität“, die stets ängstlich-besorgt um eine Rechtfertigung ihrer selbst bemüht erscheint.

6. Orthodoxe Tradition contra römische Ansprüche

Wenngleich nun auch der erste französische orthodoxe Geistliche der Neuzeit seit Herbst 1861 im vollen Umfang in die Kirche integriert war, so zeigte sich doch auch in mancherlei Hinsicht, dass er im wahrsten Wortsinne ein „Seiteneinsteiger“ war, der sich um eine Annäherung an gewachsene Traditionen zu bemühen hatte. Ein konkretes Beispiel in diesem Zusammenhang ist etwa die Gottesdienstordnung entsprechend der „byzantinischen“ Überlieferung, die er ganz offensichtlich das erste Mal gelegentlich der bischöflichen Liturgie zur Konsekration der Pariser russisch-orthodoxen Kathedralkirche am 15. September 1861 erlebte und ganz offenkundig davon zutiefst beeindruckt war. Sein Urteil fiel dann auch in

⁵⁰ Guettée, *Souvenirs*, S. 356.

⁵¹ Guettée, *Souvenirs*, S. 355.

entsprechender Weise positiv aus: „An diesem Gottesdienst gibt es nichts, das kleinlich, sinnentleert oder neu erfunden wäre. Er wurde so bewahrt, wie er während der ersten Jahrhunderte der Kirche eingerichtet worden war“⁵². Aus diesen Worten spricht nun wieder die Stimme dessen, der sich um eine authentische Grundlegung kirchlicher Traditionen mühte und auf eben dieser seine Vorbehalte gegenüber einer jeden Art von „Neuerungen“ im Laufe der Geschichte des abendländischen Christentums begründete. In dieser Konsequenz vermochte er späterhin festzustellen: „Die römische Kirche bewahrte hinsichtlich des eucharistischen Opfers die selbe dogmatische Lehre wie die Orthodoxe Kirche; allerdings nahm sie im Hinblick auf die Feier Gewohnheiten an, die im Gegensatz zur Alten Kirche stehen“ und erwähnte in diesem Kontext dann auch die Existenz gottesdienstlicher Formen, die außerhalb sowohl des östlichen, als „byzantinisch“ bezeichneten als auch des im Westen verbreiteten „römischen“ Schemas stehen: „In der Orthodoxie ist es eine Grundregel, dass eine jede Kirche das Recht hat, eine besondere Liturgie zu verwenden, die in allgemein verständlicher Sprache gefeiert wird. Vorausgesetzt, dass eine solche Liturgie keinen Irrtum gegen die Lehre beinhaltet und sie alles besitzt, was zum heiligen Opfer notwendig ist, erkennt die Orthodoxe Kirche hier keinen Grund, sie zu verwerfen“⁵³. Diese Überlegungen stehen nun im Kontext von Guettées persönlicher Entwicklung, die zwar ohne jeglichen Vorbehalt die ihm zeitgenössisch-gegenwärtige Orthodoxie in ihrer „östlichen“ Ausprägung anerkannte, dabei jedoch auch ganz offenkundig ihr abendländisches Erbe nicht schmälern oder gar in Abrede stellen wollte. Gerade in seinen kirchengeschichtlichen Abhandlungen – darunter vor allem in seiner *Histoire de l'Eglise de France* – legte er auch ein entscheidendes Augenmerk auf die Entwicklung der gottesdienstlichen Traditionen der jeweiligen Lokalkirche.

Entsprechend dieser Geisteshaltung war es ihm ein Grundanliegen, in seinem Bekenntnis zur Orthodoxie, die sich ihrer Umwelt ausschließlich als „Ostkirche“ darstellte, dann auch auf ihr abendländische Erbe, das sich in der Bezugnahme auf das lateinische Christentum des ersten Jahrtausends manifestierte, zu verweisen. Einzig aus diesem Blickwinkel ist dann auch Guettées Enttäuschung und Verbitterung über gewisse Entwicklungen innerhalb des römischen Katholizismus im Laufe des zweiten christlichen Millenniums zu begreifen; bei all dem sah er sich selbst der ursprünglichen Traditionskontinuität absolut verpflichtet. Gerade in der Konsequenz aus dieser Grundhaltung mochte ihm dann die Bewahrung der lokal-kirchlichen Überlieferungen „westlicher“ Prägung innerhalb der orthodoxen Gemeinschaft ein herausragendes Anliegen sein. Ausgehend von seiner persönlichen Situation war ihm dies nicht zu verdenken – er war wohl bereit, alles daranzusetzen, um seine Entscheidung nicht als den absonderlichen Weg eines überspannten Exoten, sondern als klare und bewusste Hinwendung zum geistlichen Erbe seiner Vorväter deutlich zu machen. Wollte er nun seinen eigenen oben erwähnten, mit entsprechender Deutlichkeit postulierten Prinzipien orthodoxer Kirchlichkeit hinsichtlich der Vielfalt gottesdienstlicher Ausprägungen innerhalb der jeweiligen Ortskirchen treu bleiben, so war es nur zu verständlich, sich um eine Wiederbelebung vergessener oder eben auch gewaltsam verdrängter Traditionen zu bemühen. In diesem Sinne ist nun sein Wirken zur Erstellung eines Liturgieformulars für die Feier des Gottesdienstes nach altgallikanischer Überlieferung (entsprechend einer lokalen Tradition auf den Heiligen Germanus von Paris, + 576 zurückgehend) zu interpretieren, wobei in diesem Fall wohl eher

⁵² Besse, *Un précurseur*, S. 116.

⁵³ Guettée, *Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique-Orthodoxe*, Paris 1866, S. 408 und 459 (ab hier zitiert: *Guettée, Exposition*).

von einer speziellen Rekonstruktion gesprochen werden sollte. Im Rahmen seiner *Exposition de la doctrine de l'Eglise* führte er dazu auch entsprechende Gründe an: „Die altgallikanische Liturgie entspricht eher jener des Orients; man kann sogar sagen, dass sie anfänglich dieselbe war – kamen doch die ersten Apostel Frankreichs aus dem Osten und brachten die Liturgie ihres Landes mit sich. Die überaus seltenen Zeugnisse, die uns von dieser alten Liturgie überliefert sind, verweisen auf ihren östlichen Ursprung“. Guettée konnte in seiner Arbeit immerhin einen konkret-fassbaren Erfolg erzielen: Nach der Approbation des Gottesdienstes durch die russische Synode feierte er dann diese Liturgie im Jahre 1875 im Rahmen seines Russlandaufenthalts in der Kirche der Petersburger Theologischen Akademie. Leider ist aber auch zu sagen, dass diese seine „Initiative“ ein damals einmaliges Ereignis ohne weiter reichende Auswirkungen blieb⁵⁴. Es ist in diesem konkreten Zusammenhang sehr schwierig, Vermutungen darüber anzustellen, in welcher Weise Guettée auf dieser Basis die Möglichkeit der eigenständigen Entwicklung einer autochthonen westeuropäisch geprägten Orthodoxie für die weitere Zukunft gedacht hatte.

Ein immerhin deutliches Zeichen für diese seine Absichten ist die Weiterverfolgung der „gallikanischen Idee“ im orthodoxen Kontext; so stammte ausgerechnet aus Guettées Feder eine an Kaiser Napoleon III. gerichtete Petition, in der er die Wiedererrichtung der gallikanischen Kirche anregte. In seinen Memoiren schreibt er dazu Folgendes: „Alle Arbeiten, die ich veröffentlichte, erregten Aufmerksamkeit. Sie bescherten mir viele Feinde unter den Ultramontanisten, doch eine große Anzahl gebildeter Priester empfand für mich überaus große Wertschätzung (...). Priester der kaiserlichen Kapelle ersuchten (...) mich, für Kaiser Napoleon eine Denkschrift zur Wiedererrichtung der gallikanischen Kirche zu verfassen“. Wenn man voraussetzt, dass dieses Ereignis in jedem Fall vor der Publikation seines dogmatisch-katechetischen Werks *Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique-Orthodoxe* anzusetzen ist, dann kann man für seine diesbezüglichen Aktivitäten ungefähr die Zeit um 1860 oder 1861 annehmen. An der Reaktion des Geistlichen zeigt sich indessen, dass er zu diesem Zeitpunkt die von ihm in früheren Jahrzehnten vertretenen Positionen in wesentlichen Dimensionen relativierte: „Ich zögerte, da ich glaubte, mein Wirken bliebe ohne Resultat. Schlussendlich gab ich nach – allerdings unter der Bedingung, dass meine Arbeit anonym bliebe. Diese Bedingung wurde angenommen. Binnen weniger Tage wurde sie erstellt und als Luxusausgabe gedruckt. Der Kaiser las sie, billigte sie und sagte zu, sie in Betracht zu ziehen“⁵⁵. Angesichts dieser seiner Reaktion ist es mehr als augenscheinlich, dass Guettée die einzige Option einer von Rom unabhängigen Kirchengemeinschaft in der Orthodoxie erkannte und deshalb eventuellen Plänen einer „gallikanischen Renaissance“ mit entsprechender Skepsis begegnete. Andererseits ist jedoch sein Bemühen nicht aus den Augen zu verlieren, der Orthodoxen Kirche innerhalb „abendländisch-lateinisch“ geprägter Strukturen der Gesellschaft einen entsprechenden Platz zu verschaffen. Von seinem eigenen Beispiel ausgehend mochte der Geistliche eben auch Zukunftsvisionen haben, die denen des russischen Gelehrten Chomjakov um nichts nachstanden – immerhin war dieser überzeugt, die Orthodoxie würde früher oder später einen angestammten Platz im „Westen“ finden. Umso überraschender mochten Guettée dann die Worte erscheinen, die derselbe Chomjakov in einem Artikel schrieb, den er (noch bevor der Franzose „offiziell“ orthodox geworden war) für *L'Union Chrétienne* konzipiert hatte: „Es scheint mir, dass Sie mit Ihrer Schrift den Versuch unternehmen, für die Kirche bürgerliche Rechte

⁵⁴ http://www.religioscope.com/info/articles/013_orthocci_6.htm; Guettée, *Exposition*, S. 430.

⁵⁵ Guettée, *Souvenirs*, S. 373f.

und Gleichberechtigung unter den verschiedenen Religionen Europas zu erlangen – ein Recht, das ihr die abendländischen Sekten verweigern und meiner Ansicht nach verweigern sie ihr das in berechtigter Weise. Damit kann die Kirche gut leben (...) möge die Kirche doch den traurigen Massen in der Abgeschiedenheit ihrer Größe und majestätischen Erhabenheit fernbleiben...“⁵⁶. In der Tat mochte der Versuch, die Orthodoxe Kirche innerhalb einer Monarchie, die sich unter anderem auf die Unterstützung durch römisch-katholische Kreise verlassen würde, zu entsprechender Geltung zu bringen, a priori zum Scheitern verurteilt sein. Chomjakovs „Tadel“ richtet sich nun eben gegen die von ihm ganz offensichtlich befürchtete Gefahr möglicher Zugeständnisse, zu denen die Repräsentanten der Orthodoxen Kirche im Falle einer Anerkennung durch „heterodoxe“ Gesellschaften möglicherweise hätten genötigt werden können.

Einer Herausforderung noch komplexerer Art galt es sich angesichts des von Papst Pius IX. unter dem Datum vom 13. September 1868 veröffentlichten Schreiben *Iam vos omnes* zu stellen, das gemäß seiner Widmung „an alle Protestanten und andere Nichtkatholiken“ gerichtet war und anlässlich der zweieinhalb Monate zuvor verkündeten Einberufung des Ersten Vatikanischen Konzils diese genannten Gemeinschaften zur „Rückkehr“ zum römischen Katholizismus aufrief⁵⁷. Die Absicht dieser Versammlung war klar – es galt die in der Praxis mindestens seit dem 15. Jahrhundert verbreitete Auffassung über den Unfehlbarkeitsanspruch der römischen Kathedra in den Rang einer absoluten Glaubenswahrheit zu erheben.

Guett  , der nach eigenen Worten „das Pseudokonzil und sein vorgebliches Dogma heftig angriff“⁵⁸, mochte sich wohl in der Retrospektive in seiner Haltung gegenüber den Ultramontanisten in deutlichster Weise bestätigt sehen; die zu dieser Gelegenheit im selben Jahr 1868 geschriebene Abhandlung *Lettre   M. Dupanloup, eveque d’Orléans* ist ihrer Natur nach eine Abrechnung mit den ultramontanen Bestrebungen. Rückblickend und aller Wahrscheinlichkeit der eigenen Entwicklung Rechnung tragend kommt er zu der Feststellung, dass „ein Gallikaner heutzutage nicht mehr möglich ist (...) es ist notwendig geworden, ein Anhänger des Papstes im höchsten Grade zu werden oder eben vollkommen auf den Papst zu verzichten“. Diese Positionierung ist dem orthodoxen Geistlichen die logische Konsequenz einer Entwicklung, dessen „Opfer“ er letztendlich selbst geworden war. Besonders absurd erscheinen ihm dabei die seiner Ansicht nach offenkundigen Gegensätze zwischen den Ansprüchen der römisch-katholischen Papstkirche und der tatsächlichen, in der orthodoxen Ekklesiologie zu einem Schlüsselbegriff gewordenen Dimension der κα θολικ   κκλησία: „Der Begriff ‚Katholizität‘ (...) bedeutete nichts anderes als die st ndige Zeugenschaft aller Kirchen zugunsten der offenbarten Lehre. Beständigkeit und Einmütigkeit bedeuteten den Kirchenvätern Katholizität und Einheit. Für Sie Exzellenz bedeuten diese Worte die auf Äußerlichkeiten bezogene Union der unter Rom stehenden Bischöfe mit dem Bischof von Rom, der ‚Papst‘ genannt ist“. Diese Ausführungen spitzen sich schließlich in der folgenden Feststellung noch weiter zu: „Gemäß den alten Theologen ist die wahre Kirche jene, in der die wahrhaftige Lehre ohne Veränderung, Abzüge oder Hinzufügungen bewahrt ist und die das apostolische Dienstat in ununterbrochener

⁵⁶ A. S. Khomiakoff, *L’Eglise latine et le Protestantisme au point de vue de l’Eglise d’Orient*, Lausanne-Vev y 1872, S. 312f. (ab hier zitiert: Khomiakoff, *L’Eglise*).

⁵⁷ Lateinischer Text mit englischer Übersetzung bei http://www.archive.org/stream/theinvitationhex00stonuoft/theinvitationhex00stonuoft_djvu.txt

⁵⁸ Guett  , *Souvenirs*, S. 375.

Folge seit den Aposteln aufrecht erhielt“⁵⁹. Hier zeigt nun Guettée den letztlich entscheidenden Grund auf, dass er eine Gleichstellung zwischen römischem Katholizismus und ursprünglicher Kirche nicht zu akzeptieren bereit ist – er liegt in der Anmaßung des Repräsentanten einer einzelnen lokalen Kirchengemeinschaft, sich als unfehlbar gelten wollendes Oberhaupt über alle anderen zu erheben. Aus diesem Grunde auch seine als nachdrücklicher Appell formulierte Feststellung: *„Exzellenz, lesen Sie die Kirchenväter und Sie werden erfahren, dass der Fels von dem Jesus Christus spricht, nichts anderes als Seine Göttlichkeit ist – der wahrhaftige Grundstein der Kirche, den die Apostel bekannten; dort werden Sie auch lernen, dass der Apostel Petrus mit seinen Mitbrüdern hinsichtlich der Amtsgewalt und der Ehre auf gleicher Stufe steht...“*

⁶⁰. Ungleiches Weise setzt sich der französische Geistliche kritisch mit den Ansprüchen Roms auseinander, das geplante Konzil als *ökumenisch* zu deklarieren; hier greift er den (von römisch-katholischer Seite in die Diskussion eingebrachten) Umstand auf, demnach eine solchermaßen definierte Kirchenversammlung ihre besondere Geltung als *Vertreterin der universellen Kirche* zum Ausdruck bringe und setzt auf dem Hintergrund der damals jüngsten Entwicklungen dementsprechend hinzu: *„Wenn die Kirche eine absolute Monarchie ist, ist dann nicht der Papst der alleinige Vertreter? (...) Das Konzil ist ganz und gar nicht die Darstellung der Kirche – die Bischöfe können sich nur als Staffage um den Papst versammeln (...) er alleine ist die Kirche“*. Diese Kritik erfährt mit den folgenden Ausführungen noch eine mehr als deutliche Zuspitzung: *„Würden Sie ein wahrhaft ökumenisches Konzil bilden, dann zeigte mir der Glaube weder den Petrus noch den Sitz der Einheit sondern Jesus Christus, das einzige Haupt Seiner Kirche, der Seinen Vertretern vorsteht und sie in Seiner Wahrheit eint...“*

⁶¹. Die Verbitterung Guettées über die Entwicklung innerhalb des damals zeitgenössischen römischen Katholizismus ist offenkundig – bemühte er sich doch seit den Anfängen seines Wirkens, auf die „Brüche“ hinzuweisen, wodurch sich die „Papstkirche“ im Laufe der Geschichte von den Grundprinzipien gemeinschaftlicher apostolischer Ekklesiologie trennte.

Besonders schmerzlich musste er indessen die Tatsache empfinden, dass die römische Kirche, die entsprechend den kanonischen Vorgaben der Ökumenischen Konzilien zwar als Patriarchalkirche geachtet war und dennoch nur einen regionalen Aspekt repräsentierte, mit aller zu Gebote stehenden Vehemenz den Alleinvertretungsanspruch der gesamten Christenheit erhob und dabei gerade gegenüber den „Kirchen des Ostens“ eine mehr als problematische Haltung einnahm. *„Der Papst wird seine Bischöfe aus dem Orient kommen lassen, doch wird er dabei nicht die wahren und legitimen Bischöfe haben, deren Sukzession in ununterbrochener Folge auf die Apostel zurückgeht. Die Bischöfe, die Pius IX. kommen lässt, sind die Nachfolger jener Eindringlinge, die Innozenz III. dorthin schickte – ihr Ursprung ist päpstlicher und nicht apostolischer Natur (...); sie repräsentieren nicht die alte Christenheit des Orients, die von ihren Bischöfen, den legitimen Nachfolgern der Apostel, geführt wurde. Diese wahren Vertreter der alten Christenheit des Orients wurden vom Papst überhaupt nicht zu seinem Konzil eingeladen, da sie doch den alten Glauben seinen neuen Dogmen gegenüberstellen...“*⁶². In diesen seinen Ausführungen nimmt Guettée unter anderem auf die Auswirkungen des Vierten Kreuzzugs von 1204 Bezug, da infolge der Eroberung Konstantinopels durch

⁵⁹ R.-F. W. Guettée, Lettre à M. Dupanloup, eveque d' Orléans à propos de sa pastorale, Paris 1868, S. 4 und 5f. (ab hier zitiert: Guettée, Lettre).

⁶⁰ Guettée, Lettre, S. 11.

⁶¹ Guettée, Lettre, S. 17f. und 30.

⁶² Guettée, Lettre, S. 33 und 34.

„fränkisch-lateinische“ Kreuzfahrer dort ein sogenanntes „Lateinisches Patriarchat“ errichtet wurde, das noch bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1964 seinen (zumindest nominellen) Bestand haben sollte. Zugleich verweist er auch auf die sogenannten „griechisch-katholischen“ oder auch „Unierte“ genannte Gemeinschaften, deren Existenz bis auf den heutigen Tag ein belastetes Kapitel im Verhältnis zwischen Orthodoxie und römischem Katholizismus darstellt. Bezüglich dieser bestehen nun ebenso wenig Zweifel, dass auch deren Kontinuität der Sukzession in Frage zu stellen ist. Hinsichtlich der Frage, welche kirchliche Gemeinschaft denn nun das Kriterium der Authentizität erfüllen würde, kann er aufgrund der bekannten historischen Gegebenheiten entsprechend seinem Standpunkt indessen nur zu der einen möglichen Antwort gelangen: *„Die Christenheit des Orients, die Sie als ‚getrennt‘ und andere weniger höflich als ‚schismatisch‘ bezeichnen, hat sich niemals von der Einheit abgetrennt (...) Rom hat sich getrennt und das gesamte Abendland hinter sich nachgezogen...“*⁶³. Genau hier erkennt Guettée also den entscheidenden Ansatz für eine gerechte Bewertung der orthodoxen Haltung – der „Ostkirche“ gelang es trotz aller im Laufe der Geschichte deutlich gewordenen Widrigkeiten, das Kontinuum der apostolischen Überlieferung unbeschadet zu erhalten und so zum einzig legitimen Repräsentanten der Einheit und einzig legitimen Kirchlichkeit zu werden. Diese *Einheit des alten Glaubens* findet sich entsprechend seiner Einschätzungen im krassen Widerspruch zu den Entwicklungen der „Papstkirche“, die durch ihre Abhängigkeit von dieser unverzichtbar scheinenden Führungspersonlichkeit allzu oft entscheidenden Veränderungen ausgesetzt war und so jenen Anspruch der Kontinuität nicht aufrechterhalten konnte:

Diese seine Haltung kommt nun in besonderer Weise hinsichtlich seiner Einschätzung des Verhältnisses zwischen den Vertretern der Orthodoxen Kirche und „heterodoxen“ Kreisen zum Ausdruck: *„Das Unglück der orientalischen Christenheit hat seinen Grund nicht darin, dass sich Rom von ihr trennte (...) Doch diese Trennung ermöglichte ihnen auch etwas Gutes – sie bewahrten die reine christliche Lehre (...) denken Sie etwa, dass sich alle diese getrennten Brüder schuldig und als verlorene Kinder fühlen und Sie anklagen, das väterliche Erbe verwässert und verdorben zu haben...?“*⁶⁴. Aus diesen Worten erweist sich einmal mehr, dass es Guettées vordringlichstes Anliegen war, orthodoxe Standpunkte mit entsprechender Deutlichkeit und Selbstbewusstsein vorzutragen. Bei alledem mochte er zweifellos auch von der absoluten Notwendigkeit überzeugt sein, seiner Kirche innerhalb der „abendländischen“ Gesellschaften einen ihr gebührenden Platz einzuräumen; sein Hang zur Streitbarkeit ist in diesem Sinne eben gerade auch als ein Ringen um Anerkennung zu interpretieren. In jedem Fall liegt es klar auf der Hand, dass er eine von „isolationistischer“ Gesinnung geprägte Haltung ablehnte und die Relevanz des orthodoxen Beitrags in den theologischen Debatten seiner Zeit für unverzichtbar hielt.

7. Zwischen Polemik und Dialog

Gleichwohl nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 die Monarchie an ihr definitives Ende gekommen war, blieben doch in der wieder erstandenen Republik zahlreiche ehemals vertretene Ideen weiterhin im Umlauf; dies galt unter anderem auch für die ultramontanistische Ideologie, die vor allem auch durch den damaligen Staatspräsidenten Mac-Mahon wesentlich gefördert und unterstützt wurde. Auch für Erzpriester Wladimir

⁶³ Guettée, Lettre, S. 34f.

⁶⁴ Guettée, Lettre, S. 36 und 40.

Guettée sollten entsprechende Auswirkungen spürbar werden; der unmittelbare Anlass dafür war der in seiner Zeitschrift *L'Unité Chrétienne* ausgetragene Disput mit einem italienischen römisch-katholischen Geistlichen, der den Beweis zu erbringen beabsichtigte, dass in diversen Werken der orthodoxen theologischen Literatur die Idee eines Primats des Petrus gegenüber den anderen Aposteln vertreten werde. Nachdem nun Guettée dieses Ansinnen widerlegt und zurückgewiesen hatte, versuchte der genannte Geistliche über persönliche Kontakte mit dem Ehepaar Mac-Mahon die Einfuhr und den Vertrieb der zu dieser Zeit in Brüssel gedruckten theologischen Zeitschrift zu unterbinden. Gleichwohl es zu einer entsprechenden Weisung gekommen war und sich daraus in der Folgezeit diverse Schwierigkeiten im Vertrieb des Periodikums ergaben, blieb die präsidiale Intervention auf lange Sicht schlussendlich ohne die beabsichtigte Wirkung – dank einer Liberalisierung der Politik fand *L'Union Chrétienne* dann doch den Weg zu ihrer Leserschaft. Eine weiterer Grund für Auseinandersetzungen resultierte aus der zu jener Zeit in den diversen französischen ultramontanen Publikationen verbreitete und offenkundig gegen die Orthodoxe Kirche gerichtete Ansicht, der russische Zar sei zugleich Oberhaupt dieser „Landeskirche“. Der Erzpriester wehrte sich in seiner Zeitschrift durch Abfassung wohldokumentierter Beiträge mit aller Deutlichkeit gegen eine so grundfalsche Behauptung: „*In den Zeilen der L'Union Chrétienne wurde die Frage auf eine solche Art und Weise vertieft, sodass eben ernstzunehmende Männer und selbst auch übereifrige Journalisten die Wahrheit dessen erkannten, was wir darlegten*“⁶⁵. Es mag in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen sein, dass der schon mehrmals erwähnte Gelehrte Chomjakov etwa zwei Jahrzehnte zuvor ebenfalls mit einem Vertreter ultramontaner, in Frankreich beheimateter Kreise einen Disput ausfocht, der genau denselben Problembereich berührte⁶⁶.

Doch blieb Guettée keineswegs auf der Ebene schierer Polemik; viel entscheidender erschien ihm die eigene ekklesiologische Positionierung, die er unter anderem durch Betonung folgender Aspekte zum Ausdruck brachte: „*Die Einheit der Kirchen muss die Einheit der Lehre als Grundlage haben. Unter ‚Einheit der Lehre‘ versteht man ausschließlich die offenbarte Lehre und nicht Meinungen, die man zu vertreten das Recht hat solange man nicht an eine offenbarte Lehre anstößt. Die Freiheit der Meinungen ist ebenso heilig wie der Glaube an eine offenbarte Lehre. Diese ist eine offenbarte Lehre, die durch Christus und die Apostel gelehrt wurde und unausgesetzt in den apostolischen Kirchen bezeugt ist. Dieses Zeugnis resultiert aus den apostolischen Schriften, die in den ersten Jahrhunderten von allen Kirchen angenommen wurden, aus den Schriften der Kirchenväter, die als Ausleger der Lehre von ihrer Zeit anerkannt wurden und aus den Entscheidungen der Konzilien – vor allem der Ökumenischen Konzilien – die ein Echo des Glaubens ihrer Epoche sind.*

Aus diesen Grundlagen ist das Folgende abzuleiten: Die ist die wahre Kirche, die die überlieferte apostolische Lehre verbreitete – ohne etwas hinzuzufügen oder wegzulassen. Eine jede Kirche, die eine beliebige Lehre aus dem ursprünglichen Symbolon des Glaubens wegließ oder hinzufügte, ist eine falsche Kirche“⁶⁷.

Das Bewusstsein für solcherart gegebene Unterschiede manifestierte sich bei Guettée bereits vor seinem Eintritt in die Gemeinschaft der Orthodoxen Kirche äußerst deutlich – man mag sich hierbei nur an die oben erwähnten Konflikte mit der römisch-katholischen

⁶⁵ Guettée, *Souvenirs*, S. 364ff.

⁶⁶ Siehe *Khomiakoff*, *L'Eglise*, S.15.

⁶⁷ Guettée, *Souvenirs*, S. 366f.

Hierarchie erinnern. In seinem Bemühen, den orthodoxen Standpunkt darzulegen, konnte es allerdings nicht ausbleiben, dass er sich mit grundsätzlich wesenhaften, den Nerv seiner Kontrahenten allerdings empfindlich berührenden Themenbereichen auseinandersetzte und hierzu dann in eindeutiger Weise Stellung bezog. In besonderem Ausmaß betraf dies das Verhältnis der Orthodoxie zu den christlichen Bekenntnissen des „Abendlandes“; wobei zu jener Zeit – wir sprechen von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – mit wenigen Ausnahmen (hierzu zählen Chomjakov oder eben auch Overbeck) diese Fragen im Allgemeinen von der einen wie auch der anderen Seite kaum erörtert, geschweige denn vertieft wurden. Gerade unter solchen Bedingungen mochte eine Auseinandersetzung mit den entsprechenden Gegebenheiten nun nötiger denn je sein; hier ist dann wohl auch die entscheidende Motivation zu folgenden Feststellungen zu finden: *„Die christliche Kirche ist zutiefst gespalten. Wollte man die im Inneren schwelenden Konflikte, die alle christlichen Gesellschaften bewegen sowie die einander widersprechenden Lehren der Sekten darlegen, die sich gegen die Mutter Kirche auflehnten, so würde man ein trauriges Bild erstellen. Dennoch haben die Kämpfe und die Häresien ihren Daseinsgrund (...) Über allen diesen Teilungen steht jedoch eine viel schwerer wiegende, die aufgrund der Wichtigkeit der Tatsachen, die sie hervorbrachten, immer die Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollte – dabei handelt es sich um jene Trennung, die zwischen der östlich-katholischen und der römisch-katholischen Kirche besteht (...) Wer trägt die Verantwortung für dieses große religiöse und gesellschaftliche Vergehen? Das ist eine der schwierigsten Fragen, mit denen sich ein Theologe auseinandersetzen kann; er vermag sie jedoch nicht zu lösen, ohne einer der Kirchen den Prozess zu machen, ohne sie anzuklagen, das Wort Jesu Christi, das die Einheit zu einer Wesensbedingung der kirchlichen Existenz macht, missachtet zu haben“*⁶⁸. Genau in der Klärung jener Frage findet sich jedoch der wesentliche Ausgangspunkt für eine jede weitere Diskussion, die auf ihre ganz spezifische Weise in zwei von Guettée in einem Abstand von einem Jahrzehnt publizierten Werken fortgeführt wurde – *La papauté schismatique* (1863) und *La papauté hérétique* (1874). Beide Schriften sind vor allem auf dem damals zeitgenössischen Hintergrund der Unfehlbarkeitsdebatte zu verstehen und verfolgen die Absicht, durch eine historisch-theologische Analyse auf das Papsttum fokussierter und in früheren Jahrhunderten stattgefundener dogmengeschichtlicher „Brüche“ sämtliche von Pius IX. eingeforderte Ansprüche als gegen die ursprüngliche Überlieferung der Kirche gerichtet zu sehen und in dieser Konsequenz dann eben klar zurückzuweisen. In seinen Darlegungen gelangt er schließlich zu den folgenden Feststellungen: *„Diese beklagenswerten Anschuldigungen eines Schismas, die gegen jene Kirchen vorgebracht werden, die die offenbarte Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielten und den apostolischen Dienst bewahrten, mögen fern von uns sein! Das Papsttum nennt sie ‚Schismatiker‘, da sie es ablehnten, seine Anmaßungen anzuerkennen. Es ist höchste Zeit, mit einem solchen oder ähnlichen Missverständnis aufzuräumen.*

Wir werden beweisen, dass sich das Papsttum selbst an einem Schisma schuldig gemacht hat; nachdem es die Trennung verursacht hatte, setzte es sie fort und befestigte sie schließlich durch seine Neuerungen – dies ließ es in den Zustand des Schisma übergehen.

Unter diesen Gegebenheiten werden wir berechtigt sein, zum Schluss zu gelangen, dass jene, die aufgrund ihrer ablehnenden Haltung gegenüber seiner Autokratie vom Papsttum als

⁶⁸ R.-F. W. Guettée, *La papauté schismatique ou Rome dans ses rapports avec l'Eglise orientale*, Paris 1863, S. 1 und 2 (ab hier zitiert: *Guettée, La papauté*).

„Schismatiker“ betrachtet werden, tatsächlich die wahren Katholiken sind, währenddessen es sich selbst von der Kirche getrennt hat...“⁶⁹.

Auf den ersten Blick mögen nun Guettées Aussagen durchaus als Zeugnis eines unveröhnlichen Charakters erscheinen; fraglos reflektieren sie in nicht unwesentlichem Ausmaß auch seine Enttäuschung über gewisse, im Laufe der Zeit immer offenkundiger gewordenen Entwicklungen innerhalb des römischen Katholizismus, die schließlich in der Proklamation des Dogmas der Unfehlbarkeit des römischen Papstes im Jahre 1870 gipfelten. Während nun die Apologeten dieser Doktrin darin die Vollendung der Einheit erblickten, konnten und mussten von orthodoxer Seite dagegen vehemente Einsprüche geltend gemacht werden, die vor allem auf Unterschieden ekklesiologischer Natur Bezug nahmen. Etwa zur selben Zeit, da sich der zukünftige Vater Wladimir mit der Gegnerschaft ultramontaner Kreise auseinanderzusetzen hatte, erkannte der russische orthodoxe Publizist Murav'ev: „Die Römer werfen daher der Kirche des Ostens vergeblich Teilung oder fehlende Einheit vor. Die wesenhafte Einheit des Glaubens, der Dogmen und der Riten bleibt unberührt (...). Der Unterschied zwischen dieser Einheit und der römischen Einheit besteht nun darin: In Rom gibt es die Unterwerfung der Glieder unter das Haupt – ein neues System; im Osten ist es die brüderliche Gleichheit, die ursprüngliche Ordnung“⁷⁰. Die im besagten Dogma konkretisierten Ansprüche des römischen Stuhls riefen jedoch nicht nur in der Orthodoxen Kirche deutliche Ablehnung hervor; auch im „innerkatholischen“ Bereich – selbst unter den Teilnehmern des Vatikanischen Konzils von 1869/70 – gab es erklärte Gegner dieser neuen Lehre.

In der unmittelbaren Konsequenz dieser Ablehnung formierte sich in Deutschland, Österreich und der Schweiz die Bewegung der *Altkatholiken* (Selbstbezeichnung im Hinblick auf die Abgrenzung zu den Neuerungen des römischen Katholizismus), die ab etwa 1873 zur Gründung eigener Gemeinden überging. Neben diesen damals neu entstandenen Strukturen bestand bereits seit dem Jahre 1723 die aus dem Jansenismus hervorgegangene, so genannte *Altkatholische Kirche der Niederlande*; deren erklärter Anspruch Rom gegenüber war, als authentischer Repräsentant katholischer Kirchlichkeit zu gelten. In orthodoxen Kreisen – besonders von Seiten der russischen Synode – gab es nun vereinzelte Überlegungen, in der durch die entsprechenden Entwicklungen neuen Situation in den Dialog mit diversen Vertretern der „nachkonziliar-alkatholischen“ Bewegung in Kontakt zu kommen, um auf diese Weise die Möglichkeit der Herstellung einer kirchlichen Einheit mit diesen Gruppierungen zu prüfen. Was nun die Bemühungen und das Zeugnis des deutschen orthodoxen Theologen Overbeck in dieser Hinsicht anbelangten, so scheiterten sämtliche Gespräche auf den zwischen den beiden Gemeinschaften abgehaltenen Unionskonferenzen von Bonn 1875 definitiv. Hauptgründe dafür waren wohl die im Zuge der Verhandlungen deutlich gewordene Polemik, die Debatten über die *filioque*-Frage, die Erkenntnis, dass die altkatholische Seite Interessen verfolgte, die sich nur bedingt mit orthodoxen Grundlagen vereinbaren lassen würden sowie die offenbar gewordenen Ressentiments einiger altkatholischer Vertreter gegenüber Russland⁷¹.

Was nun Guettées Haltung zu dieser durchaus komplexen Thematik anbelangte, so hatte er sich ja schon in einem relativ frühen Entwicklungsstadium noch als römisch-katholischer

⁶⁹ Guettée, La papauté, S. XIII/XIV.

⁷⁰ A. M. Murav'ev, Question religieuse d'Orient et d'Occident. Parole de l'Orthodoxie catholique au Catholicisme romain, Paris 1853, S. 37.

⁷¹ hierzu ausführlich Kahle, Westliche Orthodoxie, S. 124-157.

Geistlicher ebenso ernsthaft wie auch ausführlich mit der Frage eines „Katholizismus außerhalb Roms“ auseinandergesetzt; hierbei erwies sich dann eine Beschäftigung mit jansenistischem Gedankengut und der historischen Entwicklung dieser Bewegung als schlechthin unausweichlich. Es ist bei alledem eben auch eine unbestrittene Tatsache, dass er für jene „Streiter gegen die römische Bevormundung“ zu gewissen Zeiten durchaus auch Gefühle der Bewunderung und Sympathien hegte. Umso paradoxer mussten ihm dann jene Gegebenheiten erscheinen, über die er in seinen Memoiren berichtet – dazu gehörte in erster Linie auch der bereits weiter oben erwähnte Tadel, den er von jansenistisch-alkatholischer Seite für seine nachdrückliche Verteidigung orthodoxer Positionen erhielt. In diesem Zusammenhang erwähnt der französische Erzpriester auch die vergeblichen Versuche der niederländischen Altkatholiken, mit Rom schlussendlich doch einen Ausgleich zu erzielen: *„Sie wandten sich an das Konzil, um gegenüber dem Papsttum gerechtfertigt zu werden, doch das Konzil antwortete ihnen nicht einmal (...). Für die Jansenisten gibt es nur ein einziges Mittel, um aus der widrigen Lage, in der sie sich befanden, herauszukommen – die Rückkehr zum orthodoxen Verständnis des Papsttums“*⁷². Diese Worte waren nun schon zum damaligen Zeitpunkt als sie niedergeschrieben wurden, einzig aus der Retrospektive zu interpretieren; sie werden umso verständlicher, wenn man bedenkt, dass jener, der sie schrieb, sich zu diesem Zeitpunkt schon nahezu drei Jahrzehnte in Gemeinschaft der Orthodoxen Kirche befand. Zweifellos stand Guettée in einer „Übergangsphase“ einzelnen gallikanisch-jansenistischen Positionen nahe, möglicherweise hätte er sogar seinen weiteren Weg in diesem Rahmen finden können – allein, die zu dieser Zeit begonnene Auseinandersetzung mit ekklesiologischen Positionen der Orthodoxie (und hier insbesondere durch Chomjakovs Gedankengut beeinflusst) führte ihn schließlich dazu, die „alkatholische Option“ für sich definitiv auszuschließen. Dennoch hielt er auch als Orthodoxer den Kontakt mit den niederländischen Jansenisten eine Zeitlang weiter aufrecht; als ein damit verbundenes wesentliches Ziel mögen seine Bemühungen genannt sein, den „alten“ wie auch den „neuen“, infolge des römischen Dogmas von 1870 konstituierten Altkatholiken die authentische Fülle der Katholizität durch den Eintritt in die Gemeinschaft der Orthodoxen Kirche zu vermitteln⁷³.

Für Guettée lag es indessen auf der Hand, dass die niederländisch-alkatholische Gemeinschaft *„nur einen einzigen Schritt in der Wahrheit zu tun hätte, um sich in der Gemeinschaft der ehrwürdigen und apostolischen Katholisch-Orthodoxen Kirche des Ostens zu finden. Sie wäre im Westen ein Zentrum der Orthodoxie geworden, um die über die heterodoxen Unternehmungen des Papsttums verärgerten Katholiken sowie die Protestanten, die noch Christen geblieben sind, um sich zu scharen. Sie hätte der großen Katholisch-Orthodoxen Kirche des Ostens die Hand gereicht...“*⁷⁴. Es wäre nun jedoch von vornherein vollkommen falsch, würde man hier annehmen, dass diese Aussage dem Umstand das Wort redete, eine sowohl orthodoxe als auch abendländisch geprägte Lokalkirche ins Leben rufen zu wollen, die ihrer Grundlegung nach lediglich aus einem „Reservoir der Unzufriedenen“ gespeist worden wäre. Das genannte Zitat erweist im Gegenteil die in absolut deutlicher und unbezweifelbarer Weise vorgetragenen Grundintentionen Guettées, unbedingt das Kontinuum der Orthodoxen Kirche im Kontext des „christlichen Abendlandes“ wahrzunehmen und wieder lebendig werden zu lassen. In diesem Sinne besaßen dann auch im Falle des französischen Geistlichen die folgenden

⁷² Guettée, Souvenirs, S. 283f.

⁷³ Besse, Un précurseur, S. 103f.

⁷⁴ Guettée, Souvenirs, S. 285.

Ausführungen seines Zeitgenossen Overbeck ihre umfassende Berechtigung: „*Hat aber nun der Orient auch den reinen katholischen Glauben bewahrt, so hat die abendländische Kirche doch ihr eigentümliches Gepräge beizubehalten (...) Nun ist es unsere Aufgabe, die reine, unpäpstliche abendländische Kirche auf der gemeinschaftlichen katholischen Lehre, wie das Morgenland sie unversehrt bewahrt hat, wieder aufzubauen*“⁷⁵. Ein wesentliches Problem der Beziehungen zu den Altkatholiken lag unter anderem auch darin, dass eine nicht geringe Anzahl ihrer Amtsträger und Theologen ekklesiologische Konzepte vertraten, die nicht unähnlich der (im 19. Jahrhundert vor allem von anglikanischen Kreisen gestützten) *branch theory* erschienen. Der hierbei vertretene Grundgedanke basierte auf der Wahrnehmung, dass Protestantismus, römischer Katholizismus und Orthodoxie als drei gleichberechtigte „Verzweigungen“ eines gemeinsamen „Stammes“ gelten sollten. Ein solches Konzept hatte nun jedoch auch die unmittelbare Folge, dass eine jede dieser „kirchlichen Gemeinschaften“ für sich selbst als unvollkommen begriffen wurde; vom orthodoxen Standpunkt aus gesehen konnte eine solche „Theorie“ freilich nur verworfen werden. So mochte es dann eben auch nicht erstaunen, dass Guettée im Rahmen seiner Zeitschrift *L'Unité Chrétienne* dazu kam, mit Ignaz von Döllinger, einem der herausragenden Theologen der „neuen“ Altkatholiken, polemische Debatten zu führen. Angesichts dieser Auseinandersetzungen erkannte der französische Geistliche jedoch, dass trotz aller positiven Ansätze, die ein Dialog mit sich bringen konnte, die Positionen zwischen altkatholischer Bewegung und Orthodoxer Kirche mehr als eindeutig festgelegt waren. Ein entscheidender Kritikpunkt lag jedoch in seiner Wahrnehmung, dass die Altkatholiken in ihrer Haltung gegenüber Rom die sprichwörtliche „Quadratur des Kreises“ zu suchen schienen – dies galt ja in besonderem Ausmaß schon für die Kirche der Niederlande: „*Ist es nicht komisch, die durch das Papsttum verurteilten Jansenisten (...) als Verteidiger des Papsttums zu finden? Sie wollten absolut, dass das Papsttum vermittelt göttlichen Rechts das Zentrum kirchlicher Einheit wäre; dabei verurteilten sie jedoch die Taten des Papsttums und das Papsttum verurteilte wiederum sie*“. Als Grund für diese Spannungen erkannte Guettée sehr wohl den Umstand, dass in den jansenistischen Kreisen gewisse „orthodoxe Überbleibsel“ (vor allem in Fragen der Ekklesiologie) bewahrt schienen; doch war andererseits zu fragen, ob denn diese Einzelelemente ausreichen würden, das Mysterium rechtgläubiger Kirchlichkeit bewahrt zu wissen. Der für ihn einzig gangbare und empfehlenswerte Weg für alle Altkatholiken – sei es nun, dass ihre Ursprünge im 17. oder im 19. Jahrhundert lagen – war es, jegliche Experimente im Hinblick auf eine eigene „Identitätsfindung“ zu unterlassen und dafür ein Gespür für die *authentische Katholizität* zu entwickeln, die für ihn einzig in der Gemeinschaft der Orthodoxen Kirche konkrete und umfassende Wirklichkeit war⁷⁶. In dieser Konsequenz mochte ihm dann die Weiterführung eines Dialoges, der letzten Endes fruchtlos bleiben und in einer Sackgasse enden musste, gleichsam als sinnentleert erscheinen, da doch eine wie auch immer geartete Kompromisslösung a priori auszuschließen war.

8. „Apostel der Orthodoxie“

Ein Blick auf die Themen und den Umfang der publizistischen Tätigkeit des französischen Erzpriesters, der sich in diesem Zusammenhang nach wie vor als *Abbé Guettée* bezeichnete, lässt erahnen, in welcher Weise er präsent zu sein versuchte, um die Interessen der Orthodoxen

⁷⁵ J. J. Overbeck, *Die orthodoxe katholische Anschauung im Gegensatz zum Papstthum und Jesuitismus, sowie zum Protestantismus*, Halle 1865, S. V.

⁷⁶ Guettée, *Souvenirs*, S. 285; Besse, *Un précurseur*, S. 111.

Kirche nachdrücklich verteidigen zu können. In erster Linie war er dabei natürlich mit der russischen Synode und den damals herausragenden Vertretern der Kirche verbunden – an erster Stelle ist hier Metropolit Philaret von Moskau ⁷⁷ zu nennen; dieser Hierarch spielte unter anderem auch in der Auseinandersetzung mit den Ansprüchen Papst Pius IX. gegenüber orthodoxen Kreisen eine nicht unwesentliche Rolle. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Tatsache hinzuweisen, dass in den mittel-, und westeuropäischen Gebieten gerade Gemeinden russischer Tradition zu hauptsächlichen Vertretern der Orthodoxen Kirche wurden. Hierbei denke man vor allem auch an die diversen Kirchenbauten, die man im Laufe des 19. Jahrhunderts seitens der russischen Orthodoxie gründete: Noch zu Guettées Lebzeiten wurden in Frankreich neben der Pariser Kathedrale 6 weitere Gotteshäuser errichtet, in Deutschland waren es insgesamt 9, in der Schweiz 2; schließlich erbaute man im Laufe der in Frage kommenden Jahrzehnte in Belgien, den Niederlanden, Italien und Dänemark jeweils eine Kirche ⁷⁸. Gelegentlich der Weihe der Kreuzerhöhungskirche in Genf im Jahre 1866 konnte Vater Wladimir dann auch feststellen: „Der Westen ist mit einer neuen orthodoxen Kirche beschenkt. Das ist wieder ein Schritt vorwärts. Der christliche Osten dringt allmählich zu den westlichen Kirchen vor...“ ⁷⁹. Nun stand gerade zu jener Zeit bei „westlichen“ Kreisen die Orthodoxe Kirche in dem Ruf, „ihre Vitalität und Kraft zur Glaubensverkündung“ verloren zu haben ⁸⁰; was die zu jener Zeit deutlicher gewordene orthodoxe Präsenz in Westeuropa anbelangte, schien man es – teils aus Unwissenheit, teils aufgrund diverser „taktischer Erwägungen“ – zu bevorzugen, diese zu marginalisieren. Bei allen seinen Wahrnehmungen und trotz des eifrigen Bemühens um eine „Wiederverwurzelung“ der Orthodoxen Kirche im Abendland lag es nun doch auch auf der Hand, dass Guettée selbst einer jeglichen Form des Proselytismus gegenüber absolut negativ eingestellt war. Für ihn galt nun hinsichtlich dieser Frage ganz offenkundig und einzig das folgende, in seinen Memoiren niedergeschriebene Prinzip eigener Erfahrung und tiefer Überzeugung: „Alle meine Studien, die mich zur Orthodoxie führten, bestätigten mich in den wahrhaft katholischen Grundlagen und ich fand diese in ihrer ganzen Reinheit im Schoß der Orthodoxen Kirche“ ⁸¹. Davon ausgehend mochte der vor allem als Kirchenhistoriker zu Bekanntheit gelangte Geistliche diesen seinen Weg nun als umfassenden Erkenntnisprozess begreifen, der eben nicht nur die Frage zu beantworten versuchte, wer aus historischer Perspektive nun im Recht sein sollte, sondern vor allem auch die Tatsache unterstrich, dass für einen jeden Christen – ungeachtet seines ethnischen Hintergrundes – die Gemeinschaft in und mit der Orthodoxie gleichsam als natürliche Gegebenheit gelten konnte.

⁷⁷ Philaret (Drozdov, 1782-1867), seit 1821 Bischof von Moskau, ab 1826 Metropolit; bekannt vor allem durch seine Schriften und Predigten, die unter anderem durch ihren dogmatischen, katechetischen und exegetischen Inhalt von wegweisender Bedeutung für die „Erneuerung aus dem Geist der Väter“ in der russischen Orthodoxie des 19. Jahrhunderts waren; im Jahre 1995 erfolgte seine Kanonisation.

⁷⁸ nach <http://institut-est-ouest.ens-lyon.fr/spip.php?article352&lang=fr#T011>

⁷⁹ Besse, Un précurseur, S. 121, hier nach *L'Union Chrétienne* 7 (oct. 1866) 391.

⁸⁰ J. M. Neale/A. N. Mouravieff, *Voices From the East. Documents on the Present State and Working of the Oriental Church*, London 1859, S. 44 – diese Aussage zeugt eindeutig von Ignoranz gegenüber der damaligen Tätigkeit der Orthodoxie russischer Prägung in Asien (China, Japan, späterhin auch Korea) und in Nordamerika.

⁸¹ Guettée, *Souvenirs*, S. 356.

Trotz der Betonung einer grundsätzlichen Unterschiedslosigkeit im rechtgläubigen Bekenntnis der einzelnen autokephalen und autonomen Kirchen ist jedoch auch festzustellen, dass Guettée in besonderer Weise mit der Orthodoxen Kirche Russlands verbunden war. Die Gründe dafür lagen auf der Hand – immerhin hatte er in ihrem Schoß seinen Weg und seine endgültige Berufung gefunden. In dieser – fraglos auch emotionell begründeten Anbindung – mochte nun auch der wesentliche Grund dafür zu finden sein, dass der französische Erzpriester (der bis auf einige wenige „Brocken“ niemals die russische Sprache erlernte), eben nicht nur als Apologet orthodox-theologischer Lehren in Erscheinung trat, sondern sich bei entsprechendem Bedarf auch nicht scheute, gewisse Interessen Russlands in einer „westlich-abendländisch“ geprägten Gesellschaft zu unterstützen. Bedenkt man nun, dass der papsttreue und der Gegenaufklärung verpflichtete Philosoph Joseph de Maistre schon eine Generation zuvor zu folgendem abschätzigen Urteil gelangt war: „*Das beklagenswerte Schisma der Griechen und der Tatareneinfall hinderten die Russen, an der großen Bewegung der europäischen und rechtmäßigen Zivilisation teilzunehmen, die von Rom ausging*“⁸², so wird die Guettée eigene Wachsamkeit hinsichtlich der Stellung orthodox geprägter Völker in der damaligen Welt umso deutlicher. Noch klarer musste sich dies angesichts der Veröffentlichung eines Buches zeigen, das unter dem Titel *La Russie, sera-t-elle catholique?* im Jahre 1856 erschienen war; Autor dieser Schrift war der russischstämmige Jesuit Ivan Gagarin⁸³. Die Thesen dieses Werks lassen sich in folgenden Aspekten zusammenfassen: 1. Im Gegensatz zur aufblühenden römischen Kirche ist der „christliche Osten“ – vor allem die vier „alten“ Patriarchate – in vollkommenem Verfall begriffen, 2. die gegenwärtige Orthodoxie existiert in einem „nationalkirchlichen Provinzialismus“, wovon insbesondere auch die Kirche Russlands betroffen ist und 3. sowohl der intellektuelle als auch der moralische Stand der russischen Orthodoxie ist auf so niedrigem Niveau, dass deren Rettung einzig in der „Vereinigung“ mit dem römischen Katholizismus bestehen kann. Es lag auf der Hand, dass Guettée zu diesen und ähnlichen Überlegungen nicht schweigen konnte oder wollte; seine Zeitschrift *L'Union Chrétienne* diente ihm in diesem Zusammenhang als ein entsprechendes Medium zur Abwehr solcher Ideen und zur Darlegung eigener Positionen. In seinen Erinnerungen stellt er zu diesen Geschehnissen – durchaus nicht ohne polemische Akzentuierung – fest: „...ich begegnete der Sekte der Pseudorussen, die die Orthodoxie zugunsten des Papismus verlassen hatten. An ihrer Spitze fand sich der ehemalige Fürst Gagarin (...) Ich ertrug den Kampf ohne große Probleme. Meine ‚Briefe an Pater Gagarin‘ ließen sie wissen, dass es unklug wäre, mich anzugreifen und sie erkannten, dass es für sie Zeit wäre, vom Kampf abzulassen und sich auf ihr gewohntes System arglistiger Verleumdungen zurückzuziehen, das bei ihren Anhängern verbreitet war. Unter diesen Anhängern war ein Fürst Nicolas Galitzin (...) diese Person kannte mich nicht; ohne jeden Zweifel hatte er mich niemals persönlich erlebt. Die russisch-jesuitische Sekte machte ihn zu ihrem Sprecher. Er übernahm die Abfassung übler Schmähschriften, deren hauptsächliches

⁸² J. de Maistre, Du Pape, Paris 1867, S. 323.

⁸³ (1814-1882); aus altem Moskauer Adel stammend war er zunächst im diplomatischen Dienst tätig. Während seiner Tätigkeit als Botschaftsattaché in Paris verkehrte er im Salon einer zum römischen Katholizismus konvertierten russischen Aristokratin, die ihn dazu brachte, im Jahre 1842 denselben Schritt zu tun. Ab 1843 gehörte er dem Jesuitenorden an; für die nächsten vier Jahrzehnte lagen seine Wirkungsbereiche in Frankreich, Belgien und in der Schweiz. Seit etwa 1855 widmete er sich (gerade auch durch die Abfassung zahlreicher polemischer Schriften) ausführlich der Apologie römisch-katholischer Standpunkte, wobei er in besonderer Weise die „Bekehrung“ Russlands ins Auge fasste.

*Verdienst es war, mich zu diffamieren und zu beleidigen“*⁸⁴. Trotz aller relativ ungünstigen Ausgangsbedingungen, unter denen der französische Geistliche sich veranlasst sah, sein Wirken zu organisieren und nicht wenige seiner Standpunkte wiederholt und nachdrücklich zu verteidigen, schienen diese Kreise dann doch seine Autorität zu fürchten, die er – wie schon zu früheren Zeiten – vor allem seiner gewissenhaften Arbeit und den daraus resultierenden fundierten Studien verdankte.

Diese Tatsache erkannte man zu jener Zeit auch in Russland, wo Guettée (ungeachtet des Umstands, dass er in erster Linie als „Konvertit“ angesehen hätte werden müssen) in den entsprechenden Kreisen durchaus den Ruf eines hervorragenden Theologen und Wissenschaftlers genoss. Die daraus resultierende Verbindung erfuhr durch den Besuch des französischen Erzpriesters in Moskau und St. Petersburg im Jahre 1865 eine zusätzliche Bestätigung und weitere Vertiefung; in der Retrospektive fasste er seine diesbezüglichen Eindrücke – insbesondere auch im Hinblick auf die in Paris tätigen Kreise um Gagarin – dann auf folgende Weise zusammen: *„Wenngleich es auch die Pseudorussen (...) unternahmen, mich anzuschwärzen, erhielt ich doch von den wahren Russen zahlreiche Ermutigungen und Sympathiebekundungen“*⁸⁵. Dieser erste Russlandaufenthalt brachte ihn nicht nur in unmittelbaren Kontakt mit den herausragenden Persönlichkeiten der Orthodoxen Kirche, sondern auch mit dem zu dieser Zeit regierenden Monarchen, Zar Alexander II.; in seinen Memoiren schreibt Guettée dazu unter anderem: *„Der (...) Kaiser ließ mich Platz nehmen und bot mir eine Zigarette an (...) Dann behandelte das Gespräch religiöse Fragen, darunter meinen Eintritt in die Orthodoxe Kirche (...) Die Audienz dauerte länger als eine halbe Stunde (...) In der gesamten russischen Hofgesellschaft beglückwünschte man mich, eine so lange Audienz erhalten zu haben und man betrachtete mich als bei Hofe in gutem Ruf stehend“*. In der Tat hatte der Zar von Erzpriester Wladimir wohl einen positiven Eindruck gewonnen; dies fand unter anderem in späteren Jahren durch die Verleihung des Sankt-Anna-Ordens eine sichtbare Bestätigung – Guettée merkt hierzu lapidar an: *„Diese Auszeichnung, mit der ich geehrt wurde, versetzte meine Gegner in Wut“*⁸⁶.

Um die Stellung des Erzpriesters in seinem eigenen Lande zu illustrieren, mag man auf die Tatsache dieser Ordensverleihung hinweisen, die ihm nicht geringe Probleme bereiten sollte: Aus dem Jahre 1873 ist eine – in seinen Memoiren zitierte – Korrespondenz erhalten, die von entsprechenden Schwierigkeiten berichtet, die russische Auszeichnung mit dem Orden der französischen Ehrenlegion gleichstellen zu lassen und von eben dieser Ehrenlegion die Erlaubnis zu erhalten, den Sankt-Anna-Orden in der Öffentlichkeit tragen zu dürfen. In diesem Zusammenhang wird für Guettée die Problematik der eigenen Person im Frankreich des ultramontan gesinnten Präsidenten Mac-Mahon offenkundig, die sich vor allem auch durch die Intervention des Kultusministeriums noch verschärfte. Die Reaktion des Erzpriesters, der in mancherlei Hinsicht durchaus als „Heißsporn“ zu bezeichnen ist, spricht für sich; in diversen Schreiben, die entweder an den Kultusminister oder an den Großkanzler der Ehrenlegion gerichtet waren, ist diese Vehemenz dann deutlich zu spüren, wie das folgende Beispiel illustriert: *„Hier gibt es eine Ungesetzlichkeit: Herr Batbie, der Kultusminister, hat sich nicht mit mir zu beschäftigen, denn ich gehöre zu keinem vom Staat anerkannten Bekenntnis. Es stimmt, dass ich den priesterlichen Dienst in der römischen Kirche ausübte; doch seit dem*

⁸⁴ Guettée, Souvenirs, S. 359f.

⁸⁵ Guettée, Souvenirs, S. 377f.

⁸⁶ Guettée, Souvenirs, S. 378-380.

Jahre 1857 gehöre ich weder dieser Kirche noch ihrem Klerus an. Ich habe sie damals aus freien Stücken verlassen, da für mich die Religion eine sehr ernste Angelegenheit ist und mein Gewissen es mir nicht erlaubte, dem Papst und den französischen Bischöfen durch ihre Entwicklungen hinsichtlich der kirchlichen Lehre zu folgen. Ich bin erstaunt, dass ein Minister – ein Professor der Rechte – nicht begriffen hat, dass er in meinem Fall nicht zuständig ist...“. Der Ehrenlegion gegenüber sah sich der orthodoxe Geistliche zu folgenden Klarstellungen veranlasst: *„Man hätte mir schon vor langer Zeit sogar einen höheren Rang in der Ehrenlegion verleihen können (...) doch habe ich niemals auch nur irgendetwas verlangt und ich will auch nicht, dass man glaubt, ich hätte eine Gunst erbeten als ich um die Erlaubnis ansuchte, die Insignien eines Ordens zu tragen, die mir durch Seine Majestät den Kaiser von ganz Russland huldvoll gewährt wurden. Ich bin frei gegenüber der gegenwärtigen Regierung des armen Frankreich, die sich schwieriger als dieser große und großherzige Herrscher zeigt; frei bin ich aber auch mir selbst gegenüber, um zu erklären, dass ich von ihm weder Gnaden noch Gefallen erbat“*⁸⁷. Alle diese Ausführungen weisen nun (zumindest indirekt) darauf hin, dass Guettée bei diesen Konflikten wohl zur der Wahrnehmung gelangen musste, er sei zu einem „Fremden im eigenen Land“ geworden.

Wie sehr sich der französische Geistliche dagegen in Russland angenommen fühlen konnte, erweist das folgende Zitat aus der Korrespondenz mit seinem in Paris tätigen Amtsbruder Vasilijev; hier heißt es dann unter anderem: *„In Russland herrscht die größtmögliche Toleranz gegenüber allen Bekenntnissen. Sogar in Moskau haben alle Bekenntnisse ihre Kirche; die römischen Katholiken genießen hier vollkommene Freiheit und im Besonderen hat auch die französische Kolonie ihren Klerus und ihre Kirche (...) Gestatten Sie mir, über die Toleranz in Russland eine kurze Überlegung anzustellen – so gibt es doch Staaten, die viel über Toleranz sprechen, aber weit weniger als das, was in Russland geschieht, in die Tat umsetzen“*. An anderer Stelle fügt er dann Reflexionen über die Situation im eigenen Land ein: *„Angesichts so vieler Dinge, die mich hier erstaunen und erbauen, stelle ich (...) einigermaßen traurige Überlegungen über mein liebes Frankreich an, das so sanft und so gut ist und es wohl verdienen würde, die Wahrheit zu erfahren (...) Wenn sich doch die Orthodoxe Kirche in Frankreich nur besser kennenlernen ließe! Wenn sie sich doch nur klar äußern könnte, dann würden in ihr alle die Kirche ihrer Väter wiederfinden...“*⁸⁸. Bedenkt man nun, dass Guettée 1875 bei einem weiteren Aufenthalt in Russland die russische Staatsbürgerschaft annahm und in späteren Jahren sogar den (schlussendlich allerdings nicht zur Erfüllung gelangten) Wunsch äußerte, seine sterblichen Überreste dorthin zu überführen, so könnte bei all dem – oberflächlich gesehen – der Eindruck einer bei ihm tatsächlich existierenden und eben als „naturegegeben“ empfundenen Gleichsetzung von Volkszugehörigkeit und religiösem Bekenntnis entstehen. Abgesehen davon, dass ihn eine solche Auffassung letzten Endes auf direktem Weg in die Häresie des Phyletismus geführt hätte, lag es nun keineswegs in seiner Absicht, solchen und ähnlichen Vorstellungen Raum zu geben. Von allem Anfang seiner Tätigkeit lag sein Interesse vielmehr darin, die Orthodoxie im eigenen Land aus ihrer (zur damaligen Zeit so endgültig erscheinenden) Isolation herauszuholen und in weiterer Folge dann zu versuchen, ihr einen in der Gesellschaft zukommenden und wohl respektierten Platz zu verschaffen.

In diesem Sinne ist durchaus von den diversen, im weitesten Sinne, missionarischen Aktivitäten des Geistlichen zu sprechen; ausgehend von der Tatsache, dass er mehr als *Mann des Wortes* zu charakterisieren war, lag der entsprechende Schwerpunkt seines Wirkens dann

⁸⁷ Guettée, Souvenirs, S. 384 und 391.

⁸⁸ Guettée, La papauté, S. 318 und 316f.

vor allem anderen im publizistischen Bereich. Was nun seine Schriften anbelangt, so sind an erster Stelle auf die mehrbändigen Geschichtswerke hinzuweisen; zu diesen zählt die in dieser Abhandlung bereits mehrfach erwähnte *Histoire de l'Eglise de France*, die zwischen 1847 und 1856 in 12 Bänden erschien. Ein weiteres Oeuvre stellt die ab 1869 veröffentlichte, der allgemeinen Kirchengeschichte gewidmete *Histoire de l'Eglise* dar, die auf insgesamt 10 Bände konzipiert war, von denen letztendlich bis zu Guettées Tod dann 7 erscheinen konnten, und den Geschichtsverlauf bis zum Jahre 1204 nachzeichneten. Insbesondere mit diesem Werk verfolgte er die Absicht, den „Abendländern“ die historischen Ereignisse aus orthodoxer Sichtweise nahezubringen; wie es seine grundsätzliche Methode war, kam auch hier eine unmittelbare Bezugnahme auf Quellenschriften zur Anwendung. Die Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus – sei es vor oder nach seinem Eintritt in die Orthodoxe Kirche – nimmt im Werk des französischen Erzpriesters einen nicht geringen Stellenwert ein: Neben den beiden weiter oben erwähnten umfangreicheren Arbeiten über das Papsttum und einer Studie über das römische Dogma der Unbefleckten Empfängnis sind etwa ein Dutzend Traktate und Artikel überliefert, die in durchaus polemischer Weise Entwicklungen innerhalb des römischen Katholizismus (nicht zuletzt seine eigenen Angelegenheiten betreffend) thematisierten. Schließlich ist natürlich auch auf jene ausschließlich orthodoxen Themen gewidmeten Schriften hinzuweisen – unter diesen tritt vor allem das Werk *Exposition de la doctrine de l'Eglise catholique orthodoxe* hervor, das der Geistliche auch in griechischer Übersetzung herausgab. Die Gesamtzahl seiner Publikationen, die in einem Zeitraum von fünf Jahrzehnten erschienen (wobei mehrbändige Schriften als ein Werk gezählt sind), beläuft sich auf 45, was auf den ersten Blick nicht allzu zahlreich erscheinen mag – hier ist dann jedoch unter anderem zu berücksichtigen, dass gerade jene Werke, die sich historischen und theologisch-dogmatischen Themen widmen, zum Teil aus Einzelbänden bestehen, die jeweils mehrere hundert Seiten umfassen. Nicht zu vergessen sind auch die von Guettée gegründeten Zeitschriften – *L'Observateur Catholique*, erschienen zwischen 1855 und 1866 in 12 Bänden und *L'Union Chrétienne*, herausgegeben zwischen 1859 und 1891 in 25 Bänden; von beiden Periodika wurden jährlich jeweils mehrere Einzelnummern gedruckt, die dann in Konvolute zusammengefasst wurden.

Der Guettée von der Nachwelt verliehene Beiname *Apostel der Orthodoxie* ist ohne jeden Zweifel für seine Bemühungen um die Verbreitung orthodox-kirchlichen Gedankengutes in Gesellschaften zu verstehen, die einem solchen Zugang im Grunde fern standen. Aus der Sicht all jener zeitgenössischen „Ultraorthodoxen“, die heute mehr als ein Jahrhundert nach dem Erzpriester leben, dabei selbst Zeugen einer Entfaltung der Orthodoxen Kirche auf dem ursprünglich nahezu ein Jahrtausend so verstandenen „heterodoxen Terrain“ Westeuropas werden und daher leicht der Gefahr der Illusion erliegen, genau die Kriterien absolut-korrektur Rechtgläubigkeit zu kennen, mag nun Wladimir Guettée retrospektiv durchaus nicht orthodox im heute geläufigen Sinne erscheinen. Unter anderem erwächst dabei a posteriori der Vorwurf, dass so manches, was zum Glaubensgut der Orthodoxen Kirche gehöre, bei ihm in sehr selektiver Weise zur Kenntnis genommen worden sei. So seien ihm beispielsweise die Kirchenväter Symeon der Neue Theologe oder Gregor Palamas nicht einmal mit Namen bekannt gewesen; auch von den damals zeitgenössischen Starcken von Optina und der mit ihnen verbundenen hesychastisch-monastischen Tradition wusste er angeblich nichts. Dagegen sei vor allem der Einfluss des Augustinismus bei Guettée in nahezu übermächtiger Weise zu spüren; eine solche Feststellung mündet dann nicht selten in die Aussage, Aurelius Augustinus (der im Übrigen als orthodoxer Heiliger oder Seliger verehrt wird) sei eigentlich

der „Urvater der abendländischen Häresien“ in der Spannweite von der Erbsündenlehre bis hin zum *filioque* gewesen, was dann auch bei all jenen seinen Niederschlag finden sollte, die ihn ihm eine Orientierungshilfe sahen. Den Vertretern einer solchen doch mitunter sehr einseitig erscheinenden *orthodox correctness* entgeht dabei auch nicht, dass die Guettée zeitgenössische „akademische Theologie“ Russlands nicht selten von abendländischer (also „heterodoxer“) Terminologie und den damit verbundenen Denkmustern Gebrauch machte⁸⁹. Es steht außer Frage, dass der Franzose trotz seiner großen Sympathien, die er gerade gegenüber dem russischen Volk empfand, in so mancher entscheidenden Hinsicht nach kultureller Prägung und Denkweise ganz eindeutig ein „Westler“ blieb. In diesem Sinne hatte er auch nicht die geringsten Schwierigkeiten, den Geist der Orthodoxie unabhängig von ansonsten gewohnten kulturellen oder zivilisatorischen Rahmenbedingungen „byzantinisch-östlicher“ Prägung wahrzunehmen und hier das Kontinuum wahrer Kirchlichkeit zu erkennen.

Was nun Guettées direkte Ambitionen im Hinblick auf eine „abendländische Mission“ anbelangte, so machte er dazu folgende Ausführungen: *„Seit wir in die Heilige Orthodoxe Kirche aufgenommen wurden, beschäftigten wir uns nur mit einem einzigen Gedanken – sie dem Westen bekannt zu machen (...). Unser Weg war also schon vorgezeichnet – unser Leben zur Gänze der Aufgabe zu widmen, zugunsten der Orthodoxie zu schreiben (...). Mehrere orthodoxe Zeitschriften gaben vor einiger Zeit bekannt, wir hätten die Absicht, in Paris eine Kirchengemeinde französischer Sprache zu gründen, um dafür das zurückgezogene und der geistigen Arbeit gewidmete Leben eines kirchlichen Schriftstellers für das aktive Leben im Kirchendienst aufzugeben (...) Wir wären glücklich gewesen, wenn wir dem Wunsch unserer verehrten Freunde hätten entsprechen können, mussten ihnen aber antworten, dass wir uns gemäß unserer Veranlagung für ein aktives Leben, das zur Verwirklichung eines solchen Projektes erforderlich ist, nicht geeignet fühlen und es besser ist, wenn eine Französische Orthodoxe Kirche seitens eines Vereins von Orthodoxen errichtet würde (...) es mag auch sein, dass nach der Erkenntnis der Vorsehung die Zeit noch nicht gekommen ist, in Paris eine orthodoxe Kirche zu gründen, die in französischer Sprache Gottesdienste feiert (...) wir haben nur unserer Hauptaufgabe zu folgen, die unseren Neigungen am meisten entspricht – durch unsere Schriften fundiert-überzeugte Orthodoxe heranzubilden, die später die ersten Mitglieder einer französischen Kirche sein werden“*⁹⁰. Es ist durchaus bemerkenswert, dass Guettée gerade vor der unmittelbar-praktischen Umsetzung des kirchlichen Lebens zurückzusehen schien; er, der nach eigener Aussage in seiner Zeit als römisch-katholischer Priester keine allzu große Neigung und Befähigung zum Pfarrdienst verspürte, wollte wohl auch im orthodoxen Kontext ein direktes Engagement vermeiden. Vielleicht aber wäre der Zeitpunkt, um in dieser Weise aktiv zu werden, tatsächlich verfrüht gewesen: Aus der Geschichte der Orthodoxie in Frankreich ist bekannt, dass man erst im Jahre 1927 – zwei Generationen nach den hier zur Darstellung gebrachten Ereignissen – in Paris die erste französischsprachige Gemeinde gründete, dies jedoch zum damaligen Zeitpunkt keineswegs mit ungeteilter Begeisterung aufgenommen wurde. Gerade der Hinweis auf den „geistlichen Bildungsauftrag“ ist seiner Bedeutung nach durchaus nicht zu marginalisieren: Guettée war sich wohl bewusst, mit einer eventuellen Gründung einer Gemeinde orthodoxer Franzosen zweifache Kritik auf sich zu ziehen – zunächst seitens der französischen Gesellschaft, die ihm dann „Proselytenmacherei“ vorwerfen konnte, dann aber auch von orthodoxer Seite, die einer Verbreitung des Glaubens unter den „Westlern“ (gerade auch aufgrund der bekannten diver-

⁸⁹ hierzu P. Ranson, Guettée ou le retour à l'Orthodoxie; in Guettée, La papauté, S. 29-32.

⁹⁰ Guettée, La papauté, S. 322f.

sen historisch-kulturellen Unterschiede) durchaus ambivalent gegenüberstand. Von da her mochte es tatsächlich sein großes Anliegen sein, in erster Linie seinen Beitrag zur Verbreitung „theoretischer Grundlagen“ der Orthodoxie zu leisten; er ging vermutlich davon aus, dass (analog zu seinem eigenen Fall) die Erkenntnis der Wahrheit authentischer Überlieferung die Menschen in die Kirche führen würde.

9. Der umstritten-verkannte Pionier

Betrachtet man die chronologische Entwicklung der Orthodoxen Kirche in Frankreich in der Zeitspanne von 1727 – für dieses Jahr ist die Anwesenheit eines orthodoxen Geistlichen bei der Gesandtschaft des russischen Kaiserreichs in Paris erstmals bezeugt – bis in die Gegenwart, hat es zuweilen den Anschein, Leben und Wirken des Wladimir René-François Guettée stellten so etwas wie eine „Übergangsphase“ in diesem Prozess dar. So sind zu seiner Zeit an verschiedenen Orten einerseits zwar schon Kirchengebäude und fallweise auch Gemeindegründungen bezeugt, andererseits ist man jedoch noch weit von den Entwicklungen des 20. Jahrhunderts entfernt, da aufgrund von Migrationsbewegungen von Menschen orthodoxen Glaubens, die entweder aus politischen oder aus sozialen Beweggründen erfolgten, eine umfassendere Verwurzelung und Konsolidierung des kirchlichen Lebens erfolgen konnte. Gerade der Weg dieses „Zwischenstadiums“, auf dem sich Guettées Wirksamkeit entfaltete, war jedoch in so mancher Hinsicht mit Stolpersteinen versehen; während die orthodoxe Seite den französischen Geistlichen nachgerade ohne das geringste Zaudern annahm, waren im Gegenzug dazu manche Vertreter des römischen Katholizismus selbst noch nach Jahrzehnten zu einer *damnatio memoriae* bereit – so hieß es da beispielsweise: „Dieser unglückliche Apostat, den die Heilige Synode unterstützte, wurde von einem halboffiziellen Clan der russischen kirchlichen Presse gefeiert. Solov'ev sollte ihn bald besser kennenlernen und feststellen, wie ‚großmütig‘ seine Einstellung war; so schienen im Besonderen sein Hass gegen die römische Kirche und seine Ressentiments gegen den katholischen Klerus durchaus legitim (...) bald würde Guettée seine Verwünschungen auch gegen den ‚Jesuitismus‘ dieses Russen schleudern, der ‚päpstlicher als Bellarmin‘ geworden sei“⁹¹. Die hier zitierte Textstelle bezieht sich auf den im Jahre 1880 in der französischen Hauptstadt stattgefundenen Besuch des russischen Gelehrten Vladimir Solov'ev, der als Gründer und einer der Hauptrepräsentanten der All-Einheits-Philosophie gilt. Das von ihm vertretene universalistische System umfasste unter anderem auch Pläne zu einer Vereinigung von Orthodoxie und römischem Katholizismus – in diesem konkreten Zusammenhang forderte Solov'ev unter anderem den russischen Zaren dazu auf, sich dem Papst unmittelbar zu unterwerfen. Es lag nun auf der Hand, dass die Wahrnehmung solcher und ähnlicher Ideen seitens des französischen Geistlichen, der damals bereits mehr als zwei Jahrzehnte für die Interessen der Orthodoxen Kirche nach besten Kräften tätig war (und gleichwohl es niemals zu einer persönlichen Begegnung der beiden geistigen Kontrahenten kommen sollte), zu einer Auseinandersetzung führen musste und Guettée allen diesen Konzepten unter Berufung auf die kirchliche Überlieferung eine ebenso klare wie auch energische Absage erteilte.

Ein wesentlicher Schlüssel zum Verständnis von Person und Werk des Wladimir Guettée scheint sich auf den letzten Seiten seiner Memoiren zu finden – hier bezeichnet er sich in einem Nebensatz selbst als „ein schlichter Priester; seinem Ursprung nach ein Römer, nach

⁹¹ M. D Herbigny, Un Newman russe – Vladimir Soloviev (1853-1900), Paris (3. éd) 1911, S. 159f.

*Überzeugung und Gefühl jedoch ein Orthodoxer und ein Russe*⁹². Erweist sich hier eine Geisteshaltung, die bis auf den heutigen Tag für allzu viele „abendländische“ Konvertiten ein existentielles Problem darstellt, wenn sie sich durch ihren Eintritt in die „östlich“ geprägte Orthodoxe Kirche veranlasst sehen, gleichzeitig auch ihre eigene geschichtliche und kulturelle Identität in Frage zu stellen und dabei dann nach einer vollkommenen „Assimilation“ streben? Von seinem schon mehrmals erwähnten Zeitgenossen Overbeck ist bekannt, dass dieser bewusst und ohne dabei die geringsten Kompromisse zu machen ausschließlich als „westlicher Orthodoxer“ gelten wollte; ist nun die Annahme gerechtfertigt, dass sich der Erzpriester in dieser Hinsicht wesentlich unterschied? Im unmittelbaren Vergleich und im Bezug auf den Erfolg der Unternehmungen des Deutschen Overbeck gegenüber dem Wirken des Franzosen Guettée zeigt sich, dass der zuletzt Genannte einen nicht zu leugnenden Vorteil hatte – gerade weil er seine Tätigkeit im Rahmen bereits bestehender Strukturen entfalten konnte. Wenn sich der Geistliche nun in der oben erwähnten Weise als *Orthodoxer und Russe* selbst definiert, so geschieht dies nicht aus Gründen einer (wie auch immer zu begründenden) „Selbstfindungskrise“, sondern ganz offenkundig aus tiefempfundener Dankbarkeit darüber, als Gleicher unter Gleichen aufgenommen und dann mit entsprechendem Respekt behandelt worden zu sein: *„Ich vermochte also, da ich die göttliche Lehre bekannte, glaubte und mich den ehrwürdigen Gesetzen der Kirche der ersten Zeiten unterwarf, in aller Freiheit zu schreiben (...) ohne dafür seitens meiner ehrwürdigen Väter – der orthodoxen Bischöfe – in geringster Weise getadelt zu werden. Diese große Orthodoxe Kirche Russlands ist schön und ehrwürdig (...) sie respektiert den Geist, den Gott dem Menschen gab, um ihn in allen Bereichen, die zur Welt gehören, in Anwendung zu bringen (...) sie überlässt der Welt die Diskussionen über menschliche Dinge und ist damit zufrieden, unveränderliche Bewahrerin des apostolischen Erbes zu sein (...) Dank dem Einverständnis, das den Grundlagen der Orthodoxie selbst entspringt, bildet Russland jenen christlichen Staat, den man anderswo vergeblich sucht und der nur in den orthodoxen Staaten jemals Bestand haben wird“*⁹³. Hierin lag also der wesentliche Grund für Guettée, sich als „naturalisierter Russe“ zu fühlen und in dieser Konsequenz dann eben auch soweit zu gehen, die russische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Zweifellos empfand er alle diese so ungewöhnlich erscheinenden Umstände als wesentlichen Rückhalt für sein Wirken: Denn gleichwohl er zu jener Zeit als Orthodoxer westeuropäischer Provenienz eine singuläre Erscheinung war, brauchte er sich dennoch nicht isoliert zu fühlen. Immerhin gehörte er doch einer großen Gemeinschaft an, von der er die Sicherheit hatte, dass er von ihr Unterstützung erfahren würde.

In Frankreich selbst blieb jener Mann, der für seine Schriften von der Moskauer Theologischen Akademie mit dem Doktorgrad geehrt wurde, im wahrsten Sinne des Wortes *persona non grata* – sämtliche seiner Aktivitäten wurden als klare Provokation nicht nur römisch-katholischer Kreise sondern mithin der gesamten Gesellschaft verstanden. Im Hintergrund stand dabei immer wieder der Begriff *Apostat*, der Guettée zunächst und vor allem als vom wahren Glauben abgefallen und in diesem Sinne als fragwürdige Existenz zu stigmatisieren versuchte. Angesichts der offen zur Schau getragenen Sympathie des französischen Priesters für Russland sollte man die im 19. Jahrhundert zum Tragen gekommenen historischen Hintergründe in den Beziehungen der beiden Länder und die Belastungen durch militärisch-politische Konflikte nicht aus den Augen lassen: Hierzu zählt zunächst der

⁹² Guettée, *Souvenirs*, S. 411.

⁹³ Guettée, *Souvenirs*, S. 410f.

1812 stattgefundenen Feldzug Napoleons und seiner Grande Armée, sodann der Krimkrieg der Jahre zwischen 1853 und 1856, dessen Auswirkungen ebenfalls von maßgeblich negativer Bedeutung für die gegenseitige Wahrnehmung waren. Wenngleich es auch im Laufe der folgenden Jahrzehnte zu einer deutlich ausgeprägten Verbesserung und Konsolidierung des Verhältnisses kam, blieben doch gerade in der Epoche, in der Erzpriester Wladimir seine Wirkung entfaltete, entscheidende Vorbehalte aufrecht. Ein maßgebliches Problem, mit er sich gerade in seiner Heimat konfrontiert sah, lag wohl auch in dem Umstand, dass einige seiner Werke – darunter seine *Exposition de la doctrine de l'Eglise orthodoxe*, Teile seiner *Histoire de l'Eglise* und auch seine Memoiren in der damaligen orthodoxen Welt relativ weite Verbreitung fanden und dabei auf großen Anklang trafen. Auf diese Weise mochte es wohl auch den größten Zweiflern klar geworden sein, welcher Stellenwert Guettée von seinen zeitgenössischen Glaubensgeschwistern beigemessen wurde; andererseits ist auf Basis seines eigenen Zeugnisses zu ermessen, für wie wichtig er selbst den Kontakt mit einer vom orthodoxen Ethos geprägten Gesellschaft im Hinblick auf seine eigene geistliche Entwicklung hielt: „Je mehr ich die Orthodoxe Kirche in ihrem Leben sehe, desto besser verstehe ich, dass sie es ist, der die Zukunft gehört. Ich kannte sie ‚aus der Theorie‘; ich wusste, dass ihre Lehre, ihre Gesetze und ihre Liturgie zur Kirche des Ursprungs gehören – doch heute, wenn ich sie unter meinen Augen leben und wirken sehe, begreife ich sie noch besser“⁹⁴.

Der zeitgenössische orthodoxe Beobachter mag nun in diesen Ausführungen eine (möglicherweise doch entscheidende) Schwachstelle im „System Guettée“ entdecken – so scheint es, dass ihm allzu lange das für die Manifestation der rechtgläubigen Haltung so wesensentscheidende direkte Verhältnis von *orthodoxia* und *orthopraxia* entweder nicht bewusst oder sogar gänzlich unbekannt war. Aus dieser Perspektive erscheint dann etwa der Umstand, dass der französische Erzpriester seine Tätigkeiten in nahezu ausschließlicher Weise im publizistischen Bereich entfaltete und im Gegensatz dazu keinerlei (im engeren Sinne) pastorale Aufgaben wahrnahm, mehr als befremdlich. Andererseits darf eben auch nicht die schon erwähnte Nachhaltigkeit dieser seiner Aktivitäten übersehen werden, die besonders auch durch die Übertragung eines Teils von Guettées Schriften in die Sprachen jener Völker, die der Tradition nach als orthodox geprägt gelten konnten, zum Ausdruck kam. So wurde dann also beispielsweise seine *Exposition* in griechischer, russischer und bulgarischer Sprache veröffentlicht; seine Schrift *La papauté schismatique* erlebte eine Übersetzung ins Rumänische. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass das zuletzt genannte Werk seitens des zu jener Zeit amtierenden und zur Episkopalkirche – dem in Amerika ansässigen Zweig der Anglikaner – gehörenden Bischofs von New York unter dem Titel *The Papacy* auch ins Englische übersetzt wurde. Einige Texte des französischen Geistlichen übertrug man sogar ins Arabische – einerseits ein deutliches Zeichen für die Wertschätzung, andererseits der klare Beweis für die Universalität seiner Bedeutung innerhalb der von der Orthodoxie geprägten Zivilisationen, denen ein derartiges, von einem „Westler“ verfasstes Schrifttum, das orthodoxe Positionen vehement vertrat, bis dahin absolut unbekannt war. Gerade diese Umstände führten Guettée im Zusammenhang mit einem seiner Russlandaufenthalte zu folgenden Überlegungen: „...in Russland gibt es eine geistliche Literatur, die sowohl reichhaltig als eben auch verschiedenartig ist und die der Westen vollkommen ignoriert. Man muss sie vor allem den römischen Theologen bekannt machen, die so viele Dünkel hegen (...) Ich werde mich mit Hilfe

⁹⁴ Guettée, *La papauté*, S. 317.

*einiger Freunde diesem Werk widmen...*⁹⁵. Diese Worte, geschrieben im Jahre 1865, skizzierten ein Vorhaben, das er vor allem im Rahmen seiner Zeitschriften umzusetzen versuchte und so gerade auch dem nichtorthodoxen Lesepublikum einen Eindruck orthodox-kirchlichen Lebens und Denkens in seiner Vielfalt zu vermitteln trachtete.

Das hauptsächliche Problem dieses Unterfangens lag allerdings in dem Umstand, dass (wie unter anderem auch bei Julian Joseph Overbeck) die dem Geist der Orthodoxie gewidmete publizistische Tätigkeit in jener Epoche das Terrain in der Spannung zwischen Apologetik und Polemik nur allzu selten verlassen konnte, und es in dieser Konsequenz dann eigentlich nahezu unmöglich war, ungehindert eigene Standpunkte – gestützt auf die genannten Quellen – darzulegen. Diese Aufgabe erwies sich besonders in Guettées letzten Lebensjahren gerade aufgrund der gesellschaftlich-politischen Situation als außerordentlich schwierig: Die Entwicklungen in Frankreich, in deren Zuge in der nach 1870 konstituierten *Dritten Republik* gerade auch die von ihm zugleich gefürchteten wie eben auch verachteten ultramontanen Kreise in den diversen Bereichen des öffentlichen Lebens zunehmend an Einfluss gewannen, waren ein ausschlaggebender Faktor für seine Entscheidung, die russische Staatsbürgerschaft anzunehmen: „...*ich werde das edle Land segnen, das mich unter seine Bürger aufnahm...*“⁹⁶. Es steht zu vermuten, dass sich Guettée zu diesem Schritt einerseits tatsächlich aus Überzeugung und Herzensbedürfnis (eventuell auch aus dem Gefühl der Dankbarkeit) entschloss, andererseits mochte er durchaus auch die mit Russland traditionell verbundene Rolle als Schutzmacht aller Orthodoxen im Auge gehabt haben und dabei die Hoffnung hegen, dass auch er selbst im Augenblick der Bedrängnis dieser Unterstützung teilhaftig würde. Indessen kam es zu einer vollkommen anderen Entwicklung: Der mittlerweile von Alter und Krankheit geschwächte und dennoch nach wie vor von großem Arbeitseifer getriebene Erzpriester Wladimir verließ nach Fertigstellung und Veröffentlichung seiner Memoiren im Jahre 1889 wohl auch aus einer gewissen Furcht vor möglichen Repressionen (sowohl gegen seine Person als auch gegen sein Werk) Paris – nicht jedoch, um nach Russland zu emigrieren, sondern um sich in einem kleinen luxemburgischen Dorf niederzulassen. Aus Gründen eines (für den zeitgenössischen Betrachter nicht unbedingt nachvollziehbaren) Bedürfnisses nach Geheimhaltung seiner Identität als orthodoxer Priester ging er, der zeitlebens zölibatär gelebt hatte, mit der Frau, bei der er Quartier genommen hatte, eine Zivilehe ein. Seine in dieser Landgemeinde isolierte Lage hinderte Guettée nicht daran, sich sowohl um die Herausgabe der *L'Union Chrétienne* zu kümmern als auch die Arbeiten an seiner Kirchengeschichte – buchstäblich bis zu seinem letzten Atemzug – weiterzuführen. Als er schließlich am 22. März 1892 starb, wies ihn der Totenschein als „*Rentner und Schriftsteller*“ aus⁹⁷; seine sterblichen Überreste überführte man nach Paris, wo er genau einen Monat später entsprechend den Traditionen der Orthodoxen Kirche zu Grabe getragen wurde.

Nähert man sich nun Leben und Werk dieser in mehrerer Hinsicht ungewöhnlichen Persönlichkeit aus der zeitlichen Distanz von fast eineinviertel Jahrhunderten, so mag man zunächst überrascht sein, dass er, der mit vollem Recht als *Pionier der Orthodoxie* in seiner Heimat (und auch darüber hinaus) zu bezeichnen ist, über allzu lange Zeit wenn schon nicht vollends in Vergessenheit geraten war, in keinem Fall mit der ihm eigentlich gebührenden Achtung gewürdigt wurde. Im allgemeinen Bewusstsein – auch in orthodoxen Kreisen – ist

⁹⁵ Besse, *Un précurseur*, S. 139; Guettée, *La papauté*, S. 319.

⁹⁶ Guettée, *Souvenirs*, S. 411.

⁹⁷ Besse, *Un précurseur*, S. 149.

die historische Entwicklung der Orthodoxen Kirche im frankophonen Bereich des westlichen Europa heutzutage vor allem durch die „russische Emigration“ der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg gekennzeichnet. Es ist nun eine feststehende Tatsache, dass insbesondere ab dieser Zeit eine allmähliche Verwurzelung orthodoxen Lebens in diesen Gesellschaften festzustellen war – sichtbare Resultate dieser bereits in der ersten Phase deutlich gewordenen Entfaltung sind etwa die intensiviertere Gründung kirchlicher Strukturen oder die Einrichtung des Institut St. Serge, der ersten orthodoxen theologischen Hochschule in Westeuropa. Eingedenk des Umstandes, dass alle diese genannten Ereignisse zumindest drei Jahrzehnte nach Guettées Ableben stattfanden, ist er trotzdem im besten Sinne des Wortes und mit voller Berechtigung tatsächlich als *Vorläufer* späterer Entwicklungen zu bezeichnen⁹⁸. Diese seine Rolle in einem „Zwischenstadium“ der Entwicklung orthodoxen Lebens im westeuropäischen Bereich ist aus heutiger Sicht allerdings durchaus auch der Gefahr einer Marginalisierung ausgesetzt: So mag man zwar einräumen, der französische Geistliche wäre doch *„zu seiner Zeit ein Gegenstand des Anstoßes (als erster katholischer Priester, der im Frankreich des 19. Jahrhunderts orthodox wurde), ein Anlass zur der Reflexion (...) ein Gegenstand nationalreligiösen Stolz für die Orthodoxe Kirche“* gewesen⁹⁹, allerdings könnte man einwenden, dass es ihm letztendlich niemals gelungen ist, aus seinen (relativ eng gefassten) Kreisen hervorzutreten, um dann eine entsprechend nachhaltige Breitenwirkung – wie etwa durch entsprechende Aktivitäten in der Hinsicht auf Gemeindegründungen – zu entfalten.

Andererseits schien sich der Erzpriester gegen Ende seines Lebens durchaus seiner spezifischen Pionierrolle in vollem Umfang bewusst gewesen zu sein – so schrieb er beispielsweise im Vorwort zu seinen Memoiren: *„Ich bilde mir nicht ein, einer von jenen außerordentlichen Menschen zu sein, deren Ansehen im Laufe der Jahrhunderte zunimmt. Dennoch sprach und spricht man viel über mich. Ich kann daher nicht glauben, dass man nach meinem Tod über mich Schweigen bewahren wird. Zahlreiche meiner Werke werden mich überleben.“*¹⁰⁰ Dieses Überzeugung mochte Guettée vor allem aus der Tatsache gewinnen, dass er von einem Großteil der ihm zeitgenössischen französischen Öffentlichkeit als *agent provocateur* entweder einer fremden Macht oder einer als „schismatisch“ qualifizierten Glaubensgemeinschaft – und damit eben auch als potentielle Bedrohung – wahrgenommen wurde. Im Hinblick auf die Reaktionen seitens der Vertreter von der Orthodoxie geprägter Gesellschaften mochte er möglicherweise eine etwas anders geartete Haltung einnehmen: Gleichwohl er natürlich aufgrund seiner für die damalige orthodoxe Welt „exotisch“ anmutenden persönlichen Umstände als durchaus nicht alltäglicher Sonderfall erscheinen mochte, konnte er nicht damit rechnen, dort denselben, ganz offensichtlich ungeteilten Grad an Aufmerksamkeit zu erhalten. Die aus heutiger Sicht für das kirchliche Bewusstsein im Vordergrund stehende Bedeutung des Wladimir René-François Guettée liegt – ausgehend von seinen persönlichen Erfahrungen und Erkenntnissen – in erster Linie in seinem Bemühen, die Tatsache deutlich zu machen und ihr Rechnung zu tragen, dass die Fülle der Orthodoxen Kirche tatsächlich völker-, und kulturübergreifend Bestand hat. Durch seine eigene Hinwendung erbrachte er den Beweis eines Kontinuums, das bei den von diversen „abendländisch sozialisierten“ und von den daraus resultierenden geistesgeschichtlichen Grundlagen beeinflussten Menschen über einen allzu langen Zeitraum zwar in Vergessenheit geraten war, jedoch niemals definitiv

⁹⁸ Entsprechend dem von J.-P. Besse gewählten Titel seiner Guettée-Biographie

⁹⁹ <http://sereinadesportroyal.blogspot.com/2008/01/un-jansniste-devenu-orthodoxe.html>

¹⁰⁰ Guettée, Souvenirs, S. 5.

verloren ging. Bemerkenswert und beispielgebend ist auch seine daraus unmittelbar entspringende Suche nach Quellen; wenngleich man heute – eineinhalb Jahrhunderte nach diesen Geschehnissen – bei einem solchen Unterfangen mit allergrößter Wahrscheinlichkeit einen weniger polemischen Ton anklingen lassen würde, so sind doch die von Guettée dabei zum deutlichen Ausdruck gekommenen grundsätzlichen Intentionen, verbunden mit kritischer Auseinandersetzung und dem notwendigen Streben nach der *Unterscheidung der Geister*, nach wie vor von ungebrochener Aktualität und Bedeutung.